Unsere armen und elenden

Leo Tolstoy (graf)

Digitized by Google

Columbia University
in the City of New York

LIBRARY



d by Google

Digitized by Google



GUSTAV E. STECHERT
810 Broadway
NEW-YORK.

Digitized by Google

Unsere
Armen und Elenden.



Von

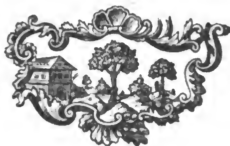
Graf Leo Tolstoi.

Übersetzt aus dem Russischen

von

Dr. Hermann Roskoschny.

Dritte Auflage.

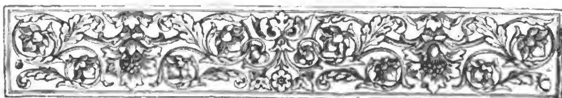


Leipzig.
Greßner & Schramm.

Digitized by Google

891.7 T58
P8

Digitized by Google



Erstes Kapitel.

Ich hatte mein ganzes Leben nicht in der Stadt verlebt. Als ich im Jahre 1881 nach Moskau übersiedelte, überraschte mich die städtische Armut. Ich kenne die Armut im Dorfe, aber die städtische war mir neu und unbegreiflich.

In Moskau kann man durch keine Gasse gehen, ohne Bettlern zu begegnen, und zwar eigentümlichen Bettlern, die denen im Dorfe nicht ähnlich sind.

Diese Bettler — sind nicht Bettler mit dem Bettelsack und Christi Namen, wie die Bettler auf dem Lande sich definieren, sondern es sind Bettler ohne Bettelsack und ohne Christi Namen.

Die Moskauer Bettler tragen keine Bettelsäcke und bitten nicht um Almosen.

Zum größten Teil bemühen sie sich bloß, indem sie Euch begegnen oder Euch an sich vorbeilassen, Euren Augen zu begegnen, und je nach Euren Augen bitten sie oder nicht.

Ich kenne einen solchen Bettler adeliger Abstammung. Der Alte schreitet langsam einher, indem er sich zu jedem

191476

FEB 22 1935 SL-166-30

Digitized by Google

Fuß niederbückt. Wenn er Euch begegnet, beugt er sich zu einem Fuß nieder und macht Euch gewissermaßen eine Verbeugung. Wenn Ihr stehen bleibet, greift er nach der Mütze mit der Kokarde, verneigt sich und bittet; wenn Ihr nicht stehen bleibet, stellt er sich, als habe er bloß einen solchen Gang, und er schreitet an Euch vorbei weiter, indem er sich ebenso zu dem andern Fuß niederbückt.

Das ist ein echter Moskauer Bettler, ein gelernter.

Anfangs wußte ich nicht, warum die Moskauer Bettler nicht direkt bitten, aber nachher begriff ich, warum sie nicht bitten, doch bei alledem begriff ich ihre Lage nicht.

Als ich einst durch die Afanasjewgasse ging, bemerkte ich, wie ein Polizist einen von der Wassersucht aufgeschwollenen und zerlumpten Menschen auf eine Droschke lud.

Ich frug:

— Weshalb?

Der Polizist gab mir zur Antwort:

— Weil er um Almosen gebeten.

— Ist dies etwa verboten?

— So ist's! Verboten ist es, erwiderte der Polizist.

Der an der Wassersucht Leidende wurde in der Droschke fortgeführt.

Ich nahm eine zweite Droschke und fuhr ihnen nach.

Ich wollte erfahren, ob es wahr sei, daß es verboten ist, um ein Almosen zu bitten, und wie dies verboten sei.

Durchaus konnte ich nicht begreifen, wie es möglich ist, einem Menschen zu verbieten, einen andern um irgend etwas zu bitten, und außerdem erschien es mir unglaublich,

Digitized by Google

daß es verboten sein sollte, um Almosen zu bitten, da doch Moskau voll Bettler war.

Ich trat in das Polizei-Kommissariat, in das man den Bettler gebracht hatte.

In dem Kommissariat saß hinter dem Tische ein Mann mit Säbel und Pistole.

Ich frug:

— Weshalb hat man diesen Menschen verhaftet?

Der Mann mit Säbel und Pistole sah mich streng an und sagte:

— Was geht Sie das an?

Doch da er die unumgängliche Notwendigkeit fühlte, mir irgend eine Aufklärung zu geben, fügte er hinzu:

— Die Obrigkeit befiehlt, solche Leute zu fassen, folglich ist es nötig.

Ich ging.

Ein Polizist, derselbe, der den Bettler hergebracht hatte, saß im Vorzimmer auf dem Fensterbrett und blickte traurig in ein Taschenbuch.

Ich frug ihn:

— Ist es denn wahr, daß man den Bettlern verbietet, in Christi Namen zu bitten?

Der Polizist wurde munter, sah mich an, dann runzelte er nicht etwa die Stirn, sondern schien wieder einzuschlafen und sagte, sich auf das Fensterbrett niederlassend:

— Die Obrigkeit befiehlt es, also muß es sein.

Und er wandte sich aufs neue seinem Buche zu.

Ich ging hinab auf die Außentreppe zum Iswoschtschik*).

*) Droschkenkutscher.

Digitized by Google

— Nun, wie steht's? Haben sie ihn eingesperrt? frug der Iswoschtschik.

Offenbar interessierte den Iswoschtschik der Fall ebenfalls.

— Sie haben ihn eingesperrt, erwiderte ich.

Der Iswoschtschik schüttelte den Kopf.

— Wieso ist es denn bei Euch in Moskau verboten, in Christi Namen zu bitten? frug ich.

— Wer weiß das! sagte der Iswoschtschik.

— Wie ist das? frug ich. Den Bettler führt man auf das Polizei-Kommissariat?

— Jetzt haben sie das schon abgestellt, sie erlauben es nicht, sagte der Iswoschtschik.

Nachher sah ich noch mehrmals, wie Polizisten Bettler nach dem Kommissariat und dann in das Arbeitshaus führten.

Einst begegnete ich in der Mjasnizkaja-Straße einer Schar solcher Bettler, etwa dreißig Mann.

Vor ihnen und hinter ihnen gingen Polizisten.

Ich frug:

— Weshalb?

— Weil sie um Almosen gebeten!

Es stellte sich heraus, daß das Bitten um Almosen in Moskau gesetzlich verboten ist allen den Bettlern, von denen Du in Moskau in jeder Straße einigen begegnest und deren Reihen während des Gottesdienstes und namentlich während Begräbnissen bei jeder Kirche stehen.

Aber weshalb fängt man einige und sperrt sie irgendwo ein und läßt die anderen da?

Das vermochte ich nicht zu begreifen.

Oder giebt es unter ihnen gesetzliche und ungesetzliche

Digitized by Google

Bettler, oder sind ihrer so viele, daß es nicht möglich ist, alle einzufangen, oder faßt man die Einen ab und es finden sich aufs neue andere ein?

Bettler giebt es in Moskau eine Menge aller Art. Es giebt solche, die davon leben; es giebt auch wirkliche Bettler, solche, die irgendwie nach Moskau geraten sind und sich wirklich in Not befinden.

Unter diesen Bettlern sind häufig schlichte Bauern und Bauernweiber in Bauernkleidung. Ich begegnete oft solchen. Einige derselben waren hier erkrankt und kamen aus dem Krankenhause, und sie können sich weder ernähren, noch aus Moskau fortkommen. Einige von ihnen trieben sich außerdem auch herum (ein solcher war wahrscheinlich auch jener an der Wassersucht Leidende), einige waren nicht krank, sondern Abbrändler, oder alte Männer, alte Weiber mit Kindern. Einige waren auch vollkommen gesund, zur Arbeit tauglich.

Diese vollkommen gesunden Bauern, die um Almosen baten, interessierten mich besonders.

Diese gesunden, zur Arbeit tauglichen Bettler-Bauern interessierten mich auch deshalb, weil ich seit meiner Ankunft in Moskau der Bewegung wegen die Gewohnheit angenommen hatte, auf die Sperlingsberge mit zwei Bauern, welche dort Holz sägten, zur Arbeit zu gehen.

Diese zwei Bauern waren genau solche Bettler wie jene, denen ich in den Straßen begegnete.

Der eine war Peter, ein Soldat aus Kalúga, der andere Bauer, Ssemjón, war aus Wladímir.

Sie besaßen nichts außer den Kleidern am Leibe und ihren Händen.

Und mit diesen Händen verdienten sie sich bei sehr

Digitized by Google

schwerer Arbeit 40 bis 45 Kopeken täglich, wovon sie beide zurücklegten — der Kalugaer sparte zu einer Schuba*), und der Wladimirsche, um das Geld zur Fahrt in sein Dorf zusammen zu bringen.

Indem ich solchen Leuten auf den Straßen begegnete, interessierte ich mich besonders für sie.

Warum arbeiten diese und jene betteln?

Wenn ich einen solchen Bauer traf, frug ich ihn gewöhnlich, wie er in diese Lage kam?

Einst treffe ich einen Bauer mit graumeliertem Bart, der gesund ist.

Er bettelt; ich frage ihn nach dem wer und woher.

Er sagt, er sei aus Kaluga gekommen, um Arbeit zu suchen. Anfangs fanden sie Arbeit — altes Gerümpel zu Brennholz zu zersägen. Mit seinem Kameraden zersägte er alles bei einem Herrn; sie suchten andere Arbeit, fanden sie nicht, der Kamerad machte sich von ihm los, und da schlägt er sich nun so die zweite Woche herum, hat alles aufgezehrt was da war, hat keine Säge, nichts, um sich etwas zu kaufen.

Ich gebe ihm Geld zum Ankauf einer Säge und weise ihm den Ort, wohin er zur Arbeit kommen soll.

Im voraus hatte ich mich schon mit Peter und Ssemjon besprochen, daß sie einen Mitarbeiter aufnehmen und einen zweiten Mann zu ihm suchen sollten.

— Vergiß es also nicht! Komm'! Dort giebt es viel Arbeit.

Ich werde kommen ... wie sollte ich nicht kommen! sagt er. Ich kann arbeiten.

---

*) Pelz.

Digitized by Google

Der Bauer beteuert, daß er kommen wird, und mir scheint es, daß er mich nicht betrügt und die Absicht hat, zu kommen.

Am andern Tage komme ich zu den mir bekannten Bauern.

Ich frage, ob der Bauer gekommen ist? — Er ist nicht gekommen.

Und so haben mich einige Menschen betrogen.

Es betrogen mich auch solche, welche sagten, daß sie bloß Geld zu einem Eisenbahnbillet brauchten, um nach Hause zu fahren, und nach einer Woche traf ich sie wieder auf der Straße.

Einige habe ich erkannt, und sie erkannten mich, und mitunter, wenn sie mich vergessen hatten, wiederholten sie denselben Schwindel, aber bisweilen rissen sie aus, sobald sie mich erblickten.

So erkannte ich, daß auch in dieser Kategorie viele Betrüger sind, aber auch diese Betrüger waren sehr beklagenswert.

Sie alle waren halbnackte, elende, mager, kränklich aussehende Leute. Es waren dieselben, welche wirklich erfrieren oder sich erhängen, wie wir es durch die Zeitungen erfahren.



Zweites Kapitel.

Als ich von dieser städtischen Armut mit den Städtern sprach, da sagten sie mir alleweil:

— O, das ist noch nichts . . . alles das, was Sie

Digitized by Google

gesehen haben! Gehen Sie auf den Chitrow Rynok*) und in die dortigen Nachtherbergen. Dort werden Sie die echte „goldene Kompanie" sehen.

Ein Spaßvogel sagte mir, daß das jetzt schon nicht mehr eine Kompanie, sondern ein goldenes Regiment sei: so viele waren ihrer geworden.

Der Spaßvogel hatte recht, doch er wäre noch wahrer gewesen, wenn er gesagt hätte, daß dieser Leute jetzt in Moskau nicht eine Kompanie und nicht ein Regiment, sondern, daß ihrer eine ganze Armee sei ... ich glaube gegen 50000.

Auch ich bekam Lust, all diese Armut zu sehen, von der man mir erzählte.

Mehrmals schlug ich die Richtung des Chitrow Rynok ein, doch jedesmal wurde mir schwer zu Mute und ich schämte mich.

— Weshalb werde ich die Leiden von Menschen betrachten gehen, denen ich nicht helfen kann? sagte eine innere Stimme.

— Nein, wenn Du hier lebst und alle Reize des städtischen Lebens siehst, so geh, besichtige auch dieses, sagte eine andere Stimme.

Und da ging ich im Monat Dezember des dritten Jahres an einem frostigen und windigen Tag zu diesem Zentrum der städtischen Armut, auf den Chitrow Rynok.

Es war an einem Wochentag um vier Uhr.

Schon als ich über die Soljanka ging, begegnete ich mehr und mehr Leuten in seltsamer, ihnen nicht

---

*) Platz in Moskau, wo das Proletariat seinen Sitz hat; auch eine Art Arbeitsmarkt.

Digitized by Google

eigener Kleidung und in noch seltsamerer Fußbekleidung, Leuten mit einer eigentümlichen, ungesunden Gesichtsfarbe und, was die Hauptsache war, mit einer eigentümlichen, ihnen allen gemeinsamen Nichtbeachtung alles dessen, was sie umgab.

In der seltsamsten, mit nichts zu vergleichenden Kleidung schritt der Mann vollkommen ungezwungen daher, offenbar ohne daran zu denken, wie er anderen Leuten erscheine.

Alle diese Leute bewegten sich in derselben Richtung.

Ohne nach dem Wege zu fragen, den ich nicht kannte, ging ich ihnen nach und gelangte auf den Chitrow Rynok.

Eben solche Frauenzimmer in zerlumpten Überröcken, Mänteln, Ärmelleibchen, Stiefeln und Galoschen, und ebenso ungezwungen, ohne auf die Mißgestalt ihrer Kleidung zu achten, alte und junge, saßen auf dem Platze, boten etwas feil, gingen hin und her und schimpften einander.

Es war wenig Volk auf dem Platze. Offenbar ging die Mehrzahl der Leute um den Platz bergauf, und über den Platz, alle in derselben Richtung.

Ich ging ihnen nach.

Je weiter ich ging, desto mehr solcher Leute kamen auf demselben Wege zusammen.

Nachdem ich den Platz überschritten hatte und die Straße bergauf ging, holte ich zwei Frauenzimmer ein — das eine alt, das andere jung, beide in etwas Zerlumptes und Graues gehüllt. Sie gingen und sprachen von irgend einer Angelegenheit.

Nach jedem nötigen Wort wurden ein oder zwei

Digitized by Google

unnötige, höchst unanständige Worte ausgesprochen. Sie waren nicht betrunken, etwas bekümmerte sie, und die ihnen entgegenkommenden und hinter ihnen und vor ihnen gehenden Männer schenkten diesen ihren Reden, die mir seltsam erschienen, gar keine Beachtung.

An diesen Orten sprachen offenbar alle so.

Zur Linken befanden sich private Nachtherbergen, und einige traten in diese ein, andere gingen weiter.

Auf der Höhe angelangt, gingen wir auf ein großes Eckhaus zu. Die Mehrzahl der Leute, die mit mir gingen, blieb bei diesem Hause stehen.

Längs des ganzen Trottoirs vor diesem Hause standen und saßen auf dem Pflaster und dem Schnee der Straße nur solche Leute, rechts von der Eingangsthür Frauen, links Männer.

Ich ging an den Frauen vorbei, ging an den Männern vorbei (es waren einige Hundert), und blieb am Ende ihrer langen Reihe stehen.

Das Haus, bei dem diese Leute warteten, war Ljapinskijs unentgeltliche Nachtherberge. Der Menschenhaufe bestand aus Leuten, die hier ihr Nachtlager hatten und auf Einlaß warteten.

Um 5 Uhr abends öffnet man die Thüren und läßt die Leute ein.

Hierher gingen fast alle die Leute, welche ich überholt hatte.

Ich blieb am Ende der langen Männerreihe stehen. Die mir Nächsten begannen mich anzusehen und zogen mich durch ihre Blicke an.

Die Kleiderreste, welche ihre Körper bedeckten, waren

Digitized by Google

sehr mannigfaltig, aber der Ausdruck aller auf mich gerichteten Blicke dieser Leute war vollständig derselbe.

In allen Blicken drückte sich die Frage aus: Weshalb bist Du — ein Mensch aus einer andern Welt — hier stehen geblieben? Wer bist Du? Ein Selbstgefälliger oder ein Reicher, der sich an unserer Not erfreuen, seine Langeweile vertreiben und uns noch ein wenig quälen will, oder bist Du einer — was es nicht giebt und was nicht sein kann — der uns bedauert?

Auf allen Gesichtern stand diese Frage. Er blickt auf, begegnet dem Blick und wendet sich ab.

Ich hatte Lust, mit irgend einem zu sprechen, und ich konnte mich lange nicht dazu entschließen, doch während wir schwiegen, hatten unsere Blicke uns schon einander genähert. Wie uns auch das Leben geschieden hatte, nach zwei, drei Blicken fühlten wir, daß wir beide Menschen seien, und hörten auf, uns einer vor dem andern zu scheuen.

Am nächsten stand mir ein Bauer mit aufgedunsenem Gesicht und rotem Bart, in durchgewetztem Kaftan und auf den bloßen Fuß gezogenen Galoschen.

Und es waren acht Grad Kälte!

Zum dritten oder viertenmal kreuzten sich unsere Blicke, und ich fühlte mich so zu ihm hingezogen, daß ich mich schon nicht mehr schämte, ihn anzureden, sondern mich schämte, nicht irgend etwas zu sagen.

Ich frug, woher er sei. Er gab willig Antwort und ließ sich in ein Gespräch ein; die anderen traten näher.

Er war aus Ssmolensk, war hergekommen, Arbeit zu suchen, zum Lebensunterhalt und zur Bezahlung der Steuern.

Digitized by Google

— Arbeit giebt es nicht, spricht er. Die Soldaten haben jetzt alle Arbeit weggenommen. Da treibe ich mich jetzt herum. Bei Gott, ich habe seit zwei Tagen nichts gegessen, sagte er zaghaft, indem er zu lächeln versuchte.

Da stand ein Theeverkäufer, ein alter Soldat. Ich rief ihn heran. Er schenkte einen Sbiteñ*) ein.

Der Bauer nahm das heiße Glas in die Hand, und bevor er trank, wärmte er an ihm die Hände, darauf bedacht, die Wärme nicht ungenützt schwinden zu lassen.

Während er sich die Hände wärmte, erzählte er mir seine Erlebnisse.

Die Erlebnisse oder die Erzählungen sind stets ein und dieselben: es gab schlechte Arbeit, dann hörte sie auf, und hier in der Nachtherberge stahl man ihm den Geldbeutel mit dem Aufenthaltsschein. Jetzt kann er nicht von Moskau fort.

Er erzählte, daß er tagsüber sich in den Kabaks wärme und sich dadurch nähre, daß er die Sakußki**) aufesse. Bisweilen gebe man sie ihm, bisweilen jage man ihn hinaus; hier in Ljapinskis Hause übernachtet er unentgeltlich. Er wartet bloß auf die polizeiliche Visitation, die ihn als Paßlosen ins Gefängnis abführen und per Schub an seinen Wohnort befördern wird.

---

*) Ein aus Wasser, Honig und Lorbeerblättern bestehendes Getränk, welches den ärmeren Volksklassen den Thee ersetzt.

**) Zu jedem Glase Schnaps werden in Rußland „Sakußki“ gereicht, in feinen Gasthäusern Lachs, Käse, Gurken u. s. w., in den Kabaks winzig kleine, würfelförmig geschnittene Brotstücke.

Digitized by Google

— Es heißt, daß Donnerstag eine Visitation sein wird, sagte er, dann werden sie mich mitnehmen. Wenn ich mich nur bis Donnerstag durchschlage.

Gefängnis und Schub erscheinen ihm als das gelobte Land.

Während er erzählte, bestätigten drei Leute aus dem Haufen seine Worte und erklärten, daß sie sich genau in derselben Lage befänden.

Ein magerer, blasser junger Bursche, der den Oberkörper nur mit einem Hemd bedeckt hatte, das an den Schultern zerrissen war, und mit einer Mütze ohne Schirm, drängte sich seitwärts durch den Haufen zu mir durch. Er schüttelte sich unaufhörlich in starkem Schauer, bemühte sich aber, verächtlich über die Reden der Bauern zu lächeln, indem er dabei meinen Ton zu treffen meinte, und sah mich an. Ich bot auch ihm einen Sbiteñ an. Auch er wärmte, nachdem er das Glas in Empfang genommen, an ihm die Hände, aber kaum hatte er angefangen, etwas zu sprechen, so drängte ihn ein großer, schwarzer, buckliger Mann in Kattunhemd und Weste, ohne Mütze, beiseite. Der Bucklige bat ebenfalls um einen Sbiteñ. Dann ein langer Alter mit einem Spitzbart, in einem mit einem Strick gegürteten Paletot und Bastschuhen, betrunken. Dann ein kleiner mit aufgedunsenem Gesicht und thränenden Augen, in einer zimmetbraunen Nankingjacke und mit durch die Löcher in den Sommerhosen hervordringenden bloßen Knieen, die vor Frostschauer an einander schlugen. Er konnte vor Zittern das Glas nicht erhalten und begoß sich damit. Die anderen begannen auf ihn zu schimpfen. Er lächelte bloß kläglich und zitterte. Dann eine krumme

Digitized by Google

Mißgeburt in Lumpen, die Schuhe auf den nackten Füßen; dann etwas Offizierartiges, dann etwas von geistlichem Beruf, dann etwas Seltsames, Nasenloses — dies alles drängte sich hungrig und frierend um mich herum und drängte sich zum Sbiteñ.

Sie tranken den Sbiteñ aus. Einer bat um Geld; ich gab es ihm. Es bat ein zweiter, ein dritter, und der Haufe belagerte mich. Es entstand Verwirrung, Gedränge.

Der Hausmann des benachbarten Hauses schrie den Haufen an, daß sie das Trottoir vor seinem Hause freigeben sollten, und der Haufe erfüllte gehorsam den Befehl. Es tauchten Ordner in dem Haufen auf und nahmen mich unter ihre Obhut ... sie wollten mich aus dem Gedränge hinausführen, aber der Haufe, der früher über das ganze Trottoir ausgebreitet gewesen, war jetzt völlig in Verwirrung geraten und drängte sich an mich heran. Alle sahen mich an und bettelten; und ein Gesicht war trauriger, abgehärmter und erniedrigter als das andere.

Ich verteilte alles was ich bei mir hatte. Ich hatte nicht viel Geld bei mir, beiläufig zwanzig Rubel, und ich trat zugleich mit der Menge in das Nachtasyl.

Das Nachtasyl ist ein ungeheures Gebäude. Es besteht aus vier Abteilungen. In den oberen Stockwerken sind die Abteilungen für die Männer, im untern jene für die Frauen. Ich trat zuerst in die Frauenabteilung; ein großes Zimmer war ganz von Bänken eingenommen, welche den Bänken der dritten Klasse der Eisenbahnen glichen. Die Bänke waren in zwei Stockwerken angebracht — oben und unten. Die Frauen, seltsame, zerlumpte Gestalten, leicht gekleidet, alte und

Digitized by Google

junge, traten ein und nahmen die Plätze ein, einige unten, andere oben. Einige alte befreuzten sich und gedachten desjenigen, der dieses Asyl errichtet hat, einige lachten und schimpften.

Ich ging hindurch nach oben. Dort suchten sich ebenfalls Männer Plätze; unter ihnen gewahrte ich einen der Männer, denen ich Geld gegeben hatte . . .

. . . .



Drittes Kapitel.

Als ich an diesem Abend aus Ljapinskis Hause zurückkam, teilte ich meine Eindrücke einem Freunde mit.

Mein Freund — ein Städter — begann mir auseinanderzusetzen, daß dies eine städtische Erscheinung sei, daß ich bloß von meinem Provinzstandpunkte aus darin etwas Besonderes sehe, daß dies immer so war und sein werde, daß es so sein müsse und eine unvermeidliche Bedingung der Zivilisation sei.

In London sei es noch schlimmer . . . Das ist also nichts schlechtes, und unzufrieden kann man damit nicht sein.

Ich begann meinem Freund zu erwidern, aber mit solcher Hitze und mit solchem Ärger, daß die Frau aus der andern Stube herbeigelaufen kam, fragend, was vorgefallen sei.

Es stellte sich heraus, daß ich, ohne es selbst zu

Digitized by Google

merken, mit von Thränen erstickter Stimme schrie und mit den Händen gegen meinen Freund fuchtelte.

Ich schrie:

— So kann man nicht leben, man kann so nicht leben, es geht nicht!

Man beschämte mich für meine unnütze Hitze, man sagte mir, daß ich über gar nichts ruhig sprechen könne, daß ich mich auf unangenehme Weise aufrege, und was die Hauptsache war, man wies mir nach, daß die Existenz solcher Unglücklichen niemals die Veranlassung sein könne, das Leben seiner Nächsten zu vergiften.

Ich mußte zugestehen, daß dies richtig sei, und schwieg, aber in tiefster Seele fühlte ich, daß auch ich im Rechte sei, und ich vermochte mich nicht zu beruhigen.

Und das mir schon früher fremde und seltsame städtische Leben wurde mir so zuwider, daß all die Freuden üppigen Lebens, die mir früher als Freuden erschienen, für mich zu einer Qual wurden.

Und da ich mich nicht bemühte, in meiner Seele irgend welche Rechtfertigung unseres Lebens zu finden, vermochte ich nicht ohne Erregung weder meine eigene, noch eine fremde Gaststube zu sehen, noch einen sauber, auf herrschaftliche Art gedeckten Tisch, noch eine Equipage, einen Kutscher und Pferde, noch Magazine, Theater, Gesellschaften.

Ich vermochte nicht, in einer Reihe damit die hungernden, frierenden, herabgekommenen Bewohner des Hauses Ljapinskis zu sehen, und vermochte mich nicht von dem Gedanken zu trennen, daß diese beiden Dinge verbunden seien, daß eines aus dem andern hervorgehe.

Ich erinnere mich, daß dieses Bewußtsein meiner

Digitized by Google

Schuld so in mir blieb, wie es mir im ersten Augenblicke erschien, doch mit diesem Gefühl vermengte sich rasch ein anderes und unterdrückte es.

Als ich über meine Eindrücke in Ljapinskis Hause mit meinen nahen Freunden und Bekannten sprach, erwiderten mir alle dasselbe wie mein erster Freund, bei dem ich zu schreien begann, aber außerdem verliehen sie noch der Billigung meiner Güte und Empfindsamkeit Ausdruck und gaben mir zu verstehen, daß das Schauspiel nur deshalb einen so besondern Eindruck auf mich hervorgebracht habe, weil ich, Leo Nikolajewitsch, sehr gut und brav sei, und ich glaubte dies willig, und ich kam nicht dazu, mich selbst zu prüfen, wie anstatt des Vorwurfes und der Reue, die ich anfangs empfand, in mir bereits ein Gefühl von Zufriedenheit mit meiner Wohlthätigkeit und der Wunsch, sie den Leuten mitzuteilen, vorhanden war.

Jedenfalls, sprach ich zu mir, bin hier in der That nicht ich wegen meines üppigen Lebens schuld, sondern die unvermeidlichen Lebensbedingungen sind schuld. Eine Änderung meines Lebens kann ja das Übel nicht gut machen, das ich gesehen habe. Indem ich mein Leben änderte, würde ich bloß mich selbst und die mir Nahestehenden unglücklich machen, und jenes Unglück würde dasselbe bleiben.

Darum liegt meine Aufgabe nicht in der Änderung meines Lebens, wie es mir anfangs schien, sondern darin, daß ich, soweit es in meiner Macht steht, mitwirke an der Verbesserung der Lage dieser Unglücklichen, welche mein Mitleid erregt hatten.

Es handelt sich nur darum, daß ich ein sehr guter,

Digitized by Google

braver Mensch bin und meinen Nächsten nur Gutes zu erweisen wünsche.

Und ich begann über einen Plan mildthätiger Wirksamkeit nachzusinnen, in der ich all meine Wohlthätigkeit erweisen könnte.

Ich muß übrigens gestehen, daß ich, während ich über diese mildthätige Wirksamkeit nachsann, die ganze Zeit hindurch in tiefster Seele fühlte, daß dies nicht das Rechte sei, doch wie es häufig zu geschehen pflegt, die Thätigkeit des Verstandes und der Einbildung übertäubte in mir diese Stimme des Gewissens.

Um diese Zeit fand eine Volkszählung statt. Dies erschien mir als ein Mittel zur Veranstaltung jenes Wohlthuns, durch das ich meine Wohlthätigkeit erweisen wollte. Ich kannte viele mildthätige Anstalten und Gesellschaften, die in Moskau wirkten, aber ihre ganze Thätigkeit erschien mir falsch angelegt und nicht im Vergleich mit dem, was ich thun wollte. Und ich dachte mir folgendes aus: bei den reichen Leuten Mitleid mit der städtischen Armut zu erwecken, Geld zu sammeln, Leute zusammen zu bringen, welche an diesem Werke sich beteiligen wollten, und, zugleich mit der Volkszählung, alle Zufluchtsorte der Armut zu durchwandern und außer der Arbeit der Volkszählung in Verkehr mit den Unglücklichen zu treten, ihre Not näher kennen zu lernen und ihnen zu helfen durch Geld, durch Arbeit, durch Fortsendung von Moskau, durch Unterbringung ihrer Kinder in Schulen, der Greise und Greisinnen in Asylen und Armenhäusern.

Es gehört nicht viel dazu, dachte ich, daß sich aus den Leuten, welche sich der Sache annehmen werden,

Digitized by Google

eine ständige Gesellschaft bildet, welche, die Stadtbezirke Moskaus unter sich teilend, darauf sehen wird, daß solche Dürftigkeit und Armut nicht aufkomme; sie wird sie fortwährend, im Beginn ihres Entstehens, unterdrücken; sie wird nicht so sehr die Obliegenheit der Heilung, als eine Hygieine der Armut ausüben.

Ich malte mir bereits aus, daß es, von Bettlern gar nicht zu reden, schlechtweg Notleidende in der Stadt gar nicht mehr geben werde, und daß alles dies ich zustande bringen werde, und daß wir alle, wir Reichen, dann ruhig in unserem Gastzimmer sitzen und unser Mittagsessen von fünf Gängen verspeisen und in Kutschen ins Theater und in Gesellschaften fahren werden, ohne mehr durch solche Szenen erregt zu werden, wie ich sie im Hause Ljapinskis gesehen hatte.

Nachdem ich mir diesen Plan entworfen, schrieb ich einen Artikel darüber, und noch bevor ich diesen in die Presse gab, ging ich zu den Bekannten, bei denen ich Unterstützung zu finden hoffte.

Allen, die ich an diesem Tage sah (ich wandte mich besonders an die Reichen), sagte ich dasselbe, was ich nachher in dem Artikel niederschrieb. Ich schlug vor, die Volkszählung zu benutzen, um die Armut in Moskau kennen zu lernen und ihr dann durch die That und durch Geld zu helfen, und es so einzurichten, daß es in Moskau keine Armen gebe und wir Reichen mit ruhigem Gewissen die gewohnten Lebensgüter genießen könnten.

Alle hörten mich aufmerksam und ernst an, aber dabei ging mit allen ohne Ausnahme dasselbe vor: sowie die Zuhörer begriffen, um was es sich handelte,

Digitized by Google

wurde ihnen gewissermaßen unbehaglich und sie fühlten sich ein wenig geniert.

Sie schämten sich gewissermaßen, und hauptsächlich für mich, weil ich dummes Zeug redete, doch solches dummes Zeug, von dem man durchaus nicht gerade sagen kann, daß es dummes Zeug ist.

Es war, als ob irgend eine äußere Ursache meine Zuhörer verpflichtete, über diese meine Dummheit hinweg zu sehen.

— Ach ja . . . Das versteht sich . . . Das wäre sehr gut, sagten sie. Es versteht sich von selbst, daß man nicht umhin kann, dem Sympathie entgegen zu bringen . . . Ja, Ihr Gedanke ist sehr schön. Ich habe selbst daran gedacht, aber . . . bei uns ist man allgemein so gleichgiltig, daß man kaum auf einen großen Erfolg zählen kann. Übrigens bin ich meinerseits selbstverständlich bereit, mitzuwirken.

Ähnliches sagten mir alle. Alle stimmten bei, doch sie stimmten, wie mir schien, nicht infolge meiner Überredung und nicht infolge ihres Verlangens, sondern infolge einer äußerlichen Ursache bei, welche ihnen nicht erlaubte, nicht beizustimmen.

Ich merkte dies schon daran, daß nicht einer von denen, die mir ihre Beteiligung mit Geld zusagten, daß nicht einer selbst die Summe bestimmte, welche er zu geben beabsichtigte, so daß ich gezwungen war, sie selbst zu bestimmen und zu fragen: „So kann ich auf Sie bis 300 oder 200 oder 100 oder 25 Rubel zählen?“ und nicht ein einziger gab Geld.

Ich bemerke dies deshalb, weil, wenn die Leute Geld für das geben, was sie selbst wünschen, sie sich

Digitized by Google

gewöhnlich beeilen, das Geld zu geben. Für eine Loge der Sarah Bernhardt geben sie sofort das Geld in die Hand, um das Geschäft fest zu machen. Hier aber machte nicht einer von denen, welche sich bereit erklärten, Geld zu geben, und die ihre Übereinstimmung ausdrückten, den Vorschlag, sofort Geld zu geben, sondern stimmte bloß schweigend der Summe bei, welche ich festsetzte.

In dem letzten Hause, in dem ich am Abend dieses Tages war, traf ich zufällig eine große Gesellschaft.

Die Hausfrau widmet sich schon seit einigen Jahren der Wohlthätigkeit. Bei der Anfahrt standen mehrere Wagen, im Vorzimmer saßen einige Lakaien in teuren Livréen. Im großen Empfangszimmer saßen hinter zwei Tischen und Lampen Damen und Mädchen, bekleidet mit teurem Putz und mit teurem Schmuck, und zogen Puppen an; einige junge Männer umgaben die Damen. Die Puppen, welche diese Damen verfertigt hatten, sollten in einer Lotterie zum Besten der Armen ausgespielt werden.

Der Anblick dieses Empfangszimmers und der in ihm versammelten Leute berührte mich sehr unangenehm.

Abgesehen davon, daß das Vermögen der hier versammelten Leute mehrere Millionen betrug, abgesehen davon, daß die Zinsen des alleinigen Kapitals, welches hier für Kleider, Spitzen, Bronzen, Broschen, Wagen, Pferde, Livréen, Lakaien ausgegeben war, hundert mal mehr wert waren als das, was diese Damen fertig bringen werden — abgesehen davon kamen die Ausgaben für die Herfahrt aller dieser Damen und Herren und für Handschuhe, Wäsche, die Fahrt, die Kerzen, den Thee, den Zucker, den Braten — der Hausfrau hundert mal höher zu stehen, als die hier vollbrachte Arbeit wert war.

Digitized by Google

Ich sah dies alles und konnte darnach erkennen, daß ich hier wohl keine Sympathie für meine Angelegenheit finden werde, doch ich war hergekommen, um meinen Vorschlag zu unterbreiten, und obwohl es mir schwer fiel, so sagte ich doch, was ich wollte (ich sagte fast alles, was ich in meinem Artikel geschrieben hatte).

Von den hier anwesenden Leuten bot mir eine Person Geld an, indem sie sagte, daß sie wegen ihrer Empfindsamkeit sich nicht imstande fühle, selbst zu den Armen zu gehen, aber Geld gebe sie; wie viel Geld, und wann sie es mir zustellen werde, das sagte sie nicht.

Eine zweite Person und ein junger Mann boten mir ihre Dienste zu Besuchen bei den Armen an, doch ich machte von ihrem Anerbieten keinen Gebrauch.

Die Hauptperson, an die ich mich wandte, sagte mir, daß man nicht viel werde ausrichten können, weil die Mittel gering seien.

Die Mittel seien deshalb gering, weil alle reichen Leute Moskaus bereits herangezogen und von allen was nur möglich erbeten sei, daß schon alle diese Wohlthäter Würden, Medaillen und andere Auszeichnungen erhalten hätten, daß man, um einen pekuniären Erfolg zu sichern, von der Regierung einige neue Ehrenstellen erbitten müsse, und daß dies das einzige wirksame Mittel, doch daß dies sehr schwierig sei.

An diesem Tag nach Hause zurückgekehrt, ging ich nicht bloß mit der Ahnung zu Bett, daß aus meinem Plan nichts werden wird, sondern mit Scham und der Erkenntnis, daß ich diesen ganzen Tag etwas sehr ekelhaftes und schimpfliches gethan hatte, doch ich gab die Sache nicht auf.

Digitized by Google

Erstens war das Werk begonnen, und falsche Scham hätte mich abgehalten, es aufzugeben; zweites bot mir nicht nur der Erfolg dieses Unternehmens, sondern schon die bloße Beschäftigung mit demselben die Möglichkeit, unter denselben Lebensbedingungen weiter zu leben, unter denen ich lebte, der Mißerfolg aber stellte mich vor die Notwendigkeit, meiner Lebensweise zu entsagen und eine neue Lebensbahn zu suchen, und davor empfand ich eine unbewußte Scheu.

Und ich glaubte der innern Stimme und setzte das Begonnene fort.

Nachdem ich meinen Artikel in Druck gegeben, las ich ihn in der Ratsversammlung nach dem Korrekturbogen vor. Ich las ihn vor, errötend und stotternd: so unbehaglich war mir zu Mute.

Ebenso unbehaglich fühlten sich, wie ich sah, alle Zuhörer.

Auf meine Frage nach beendigter Vorlesung, ob die Leiter der Volkszählung meinen Vorschlag annehmen, auf ihrem Platze zu bleiben, um Vermittler zwischen der Gesellschaft und den Notleidenden zu sein, folgte unbeholfenes Schweigen.

Dann hielten zwei Herren Reden.

Diese Reden schienen die Ungeschicklichkeit meines Vorschlages verbessern zu wollen; man drückte mir seine Zustimmung aus, wies aber auf das Unpassende meines von allen gut geheißenen Gedankens hin.

Allen wurde leichter.

Als ich aber dann trotz alledem, beseelt von dem Wunsche, mein Ziel zu erreichen, die Leiter einzeln fragte, ob sie einverstanden seien, bei der Volkszählung die Not-

Digitized by Google

lage der Armen zu erforschen und auf ihren Plätzen zu bleiben, um als Vermittler zwischen den Armen und Reichen zu dienen, da wurde ihnen allen wieder unbehaglich.

Ihre Blicke schienen mir zu sagen: Wir haben ja aus Achtung vor Dir Deine Dummheit verwischt, und Du kommst wieder mit ihr gekrochen!

Derart war der Ausdruck aller ihrer Gesichter, doch in Worten sagten sie mir, daß sie zustimmten, und zwei von ihnen, jeder einzeln, sagten, gleich als ob sie sich verabredet hätten, mit denselben Worten:

— Wir fühlen uns moralisch verpflichtet, dies zu thun.

Denselben Eindruck brachte meine Mitteilung auf die studentischen Gehilfen bei der Volkszählung hervor, als ich zu ihnen davon sprach, daß wir während der Volkszählung außer dem Ziel derselben noch das Ziel der Wohlthätigkeit verfolgen werden.

Als wir darüber sprachen, bemerkte ich, daß sie sich gewissermaßen scheuten, mir in die Augen zu sehen, sowie man sich scheut, einem guten Menschen in die Augen zu sehen, welcher dummes Zeug spricht.

Den gleichen Eindruck brachte mein Artikel auf den Redakteur der Zeitung hervor, als ich ihm denselben übergab, auf meinen Sohn, auf meine Frau, auf die verschiedensten Personen.

Allen wurde aus irgend einem Grunde unbehaglich, doch alle hielten es für unvermeidlich, den Gedanken selbst gut zu heißen, und alle begannen sofort nach der Gutheißung ihre Bedenken inbezug auf den Erfolg zu äußern, und begannen aus irgend einem Grunde (aber alle ohne Ausnahme) die Gleichgiltigkeit und Kälte der Gesellschaft

Digitized by Google

und aller Menschen — offenbar sie ausgenommen — zu bekritteln.

In innerster Seele fuhr ich fort zu fühlen, daß dies alles nicht das Rechte sei, daß dabei nichts herauskommen werde, doch der Artikel war gedruckt, und ich begann meine Thätigkeit bei der Volkszählung.

Auf meine Bitte hatte man mir zur Volkszählung ein Revier der Chamownitscheskaja Tschast*) angewiesen, beim Ssmolenskij Rynok, im Prototschnij Pereúlok**) zwischen der Beregowschen Durchfahrt und dem Nikolskij Pereúlok.

In diesem Revier befinden sich Häuser, welche allgemein Rshanows Haus oder Rshanows Festung genannt werden. Diese Häuser gehörten einst dem Kaufmann Rshanow, jetzt aber gehören sie Siminin.

Ich hatte schon längst von diesem Orte gehört, als von einem Zufluchtsort der schrecklichsten Armut und Sittenverderbnis, und darum bat ich die Ordner der Volkszählung, mich für dieses Revier zu bestimmen.

Mein Wunsch wurde erfüllt.

Nachdem ich die Anordnung der Ratsversammlung erhalten hatte, machte ich einige Tage vor der Volkszählung einen Rundgang durch mein Revier.

Nach dem Plan, den man mir gegeben, fand ich sofort Rshanows Festung.

Ich kam vom Nikolskij Pereúlok her. Der Nikolskij Pereúlok endigt an der linken Seite mit einem düstern Hause, welches nach dieser Seite kein Thor hat. Nach

---

*) Stadtteil.

**) Pereúlok = Nebengasse.

Digitized by Google

dem Aussehen dieses Hauses erriet ich, daß dies Rshanows Festung sei.

Als ich die Nikolskaja-Gasse hinabging, kam ich an zehn- bis vierzehnjährigen Jungen in kurzen Jacken vorbei, welche teils auf den Füßen, teils auf einem Schlittschuh auf der gefrorenen Pflasterrinne längs dieses Hauses dahinglitten.

Die Jungen waren zerlumpt und, wie alle städtischen Jungen, gewandt und keck.

Ich blieb stehen, um ihnen zuzusehen.

Um die Ecke herum kam eine zerlumpte alte Frau mit gelben, eingefallenen Wangen.

Sie ging aufwärts zum Smolenskij Rynok und schnaubte schrecklich bei jedem Schritt, wie ein abgetriebenes Pferd.

Als sie mit mir zusammentraf, blieb sie stehen und holte röchelnd Atem.

An jedem andern Orte hätte diese Alte mich um Geld gebeten, aber hier sprach sie mich bloß an.

— Da! sagte sie, auf die glitschenden Jungen zeigend. Nichts als Unfug treiben! Es werden ebensolche Unholde werden wie ihre Väter!

Einer der Jungen in einem Überrock und mit einer schirmlosen Mütze hatte ihre Worte gehört und blieb stehen.

— Was schimpfst Du? schrie er die Alte an. Du bist selbst eine unholde Schlange!

Ich frug den Jungen:

— Ihr wohnet hier?

— Ja, und sie auch . . . Sie hat Stiefelschäfte ge-

Digitized by Google

stohlen! schrie der Junge, und den Fuß vorwärts hebend, glitt er weiter.

Die Alte brach in unanständiges, gemeines Schimpfen aus, das durch Husten unterbrochen wurde.

In diesem Augenblick ging in der Mitte der Straße bergab, mit den Händen fuchtelnd, ein ganz in Lumpen gehüllter Greis, weiß wie der Mond; in einer Hand hatte er ein Bündel mit einem kleinen Kalatsch*) und Kringeln.

Der Greis sah aus wie ein Mensch, der sich eben durch Branntwein gestärkt hat.

Er hatte offenbar den Streit der Alten gehört und ergriff ihre Partei.

— Ich will Euch, Ihr Teufelsjungen! Uh! schrie er die Kinder an, indem er scheinbar auf sie losging und, um mich herumbiegend, auf das Trottoir trat.

Auf der Arbatskaja**) fällt dieser Greis durch sein Alter, seine Schwäche und Armut auf. Hier war er ein fröhlicher Arbeiter, der von seinem Tagewerk heimging.

Ich folgte dem Greis.

Er bog um die Ecke links in den Prototschnij Pereúlok ein, und nachdem er an dem ganzen Haus und dem Thor vorbeigegangen, verschwand er in der Thür eines Traktírs***).

In den Prototschnij Pereúlok münden zwei Thore und einige Thüren: die Thüren eines Traktírs, eines Kabaks†) und einiger Lebensmittel-, sowie anderer Läden.

*) Ein semmelartiges Gebäck.

**) Vornehme Straße in Moskau.

***) Gasthaus, Schenke.

†) Gasthaus der niedrigsten Art; Branntweinschenke.

Digitized by Google

Das ist Rshanows Festung.

Alles war hier grau, schmutzig, übelriechend — sowohl das Gebäude als die Wohnungen, die Höfe und die Leute.

Die Mehrzahl der Leute, denen ich hier begegnete, war zerlumpt und halbnackt. Die Einen gingen vorüber, Andere liefen aus einer Thür in die andere. Zwei feilschten um irgend einen Lumpen.

Ich umging das ganze Haus vom Prototschnij Pereúlok und dem Beregowschen Durchgang und blieb, zurückgekehrt, beim Thor eines der Häuser stehen.

Ich hatte Lust hineinzugehen und nachzusehen, was im Innern vorgehe, doch das war schwer. Was werde ich sagen, wenn man mich frägt, was ich will?

Nach einigem Schwanken trat ich ein.

Kaum hatte ich den Hof betreten, so empfand ich einen widerwärtigen Geruch.

Der Hof war entsetzlich schmutzig.

Ich bog um die Ecke, und in demselben Augenblick hörte ich links über mir auf der hölzernen Galerie das Geräusch der Schritte laufender Leute, anfangs auf den Brettern der Galerie und dann auf den Stufen der Treppe.

Zuerst lief ein mageres Frauenzimmer mit zurückgestreiften Ärmeln, in einem verschossenen rosafarbenen Kleid und mit Halbstiefeln an den bloßen Füßen heraus. Hinter ihr kam ein zerraufter Mann herausgelaufen, in rotem Hemd und sehr weiten, einem Frauenrock ähnlichen Unterhosen und Galoschen.

Am Fuße der Treppe erwischte der Mann das Frauenzimmer.

Digitized by Google

— Da, Du schielender Teufel! begann die Frau, sichtlich geschmeichelt durch diese Verfolgung . . . Doch sie wurde mich gewahr und rief ärgerlich:

— Wen suchen Sie?

Da ich niemanden suchte, wurde ich verwirrt und ging.

Wunderbares war hier nichts vorhanden, doch dieser Vorfall zeigte mir nach dem, was ich von dieser Seite des Hofes gesehen — die schimpfende Alte, den lustigen Greis und die glitschenden Jungen — das von mir geplante Unternehmen von einer völlig neuen Seite.

Ich begriff nun zum erstenmal, daß es für alle diese Leute, denen ich Gutes erweisen wollte, außer der Zeit, während welcher sie frierend und hungernd auf Einlaß ins Haus warten, noch eine Zeit giebt, die sie zu irgend etwas benutzen, daß es noch täglich vierundzwanzig Stunden, daß es noch ein ganzes Leben giebt, an das ich früher nicht gedacht hatte. Ich begriff hier zum erstenmal, daß alle diese Leute außer dem Wunsche, sich gegen die Kälte zu schützen und ihren Hunger zu stillen, noch auf irgend eine Weise während der vierundzwanzig Stunden täglich leben müssen, welche sie wie alle anderen zu verleben haben. Ich begriff, daß diese Leute sich auch ärgern, auch langweilen, auch sich grämen und auch lustig sein müssen.

So seltsam es klingen mag, so begriff ich doch zum erstenmal, daß das von mir geplante Unternehmen nicht bloß darin bestehen könne, tausend Menschen zu sättigen und zu kleiden, so wie wir tausend Schafe abfüttern und unters Dach treiben, sondern daß es darin bestehen müsse, diesen Leuten Gutes zu erweisen.

Und nachdem ich zu der Einsicht gelangt war, daß

Digitized by Google

jeder von diesen tausend Leuten ein genau solcher Mensch sei wie ich, mit einer ebensolchen Vergangenheit, mit denselben Leidenschaften, Verführungen, Verirrungen, mit denselben Gedanken, denselben Fragen, ein ebensolcher Mensch wie ich — da erschien mir plötzlich das von mir geplante Unternehmen so schwierig, daß ich mir meiner Ohnmacht bewußt wurde, doch das Unternehmen war begonnen, und ich setzte es fort.



Viertes Kapitel.

An dem ersten festgesetzten Tage gingen die bei der Volkszählung thätigen Studenten am Morgen aus, und ich, der Wohlthäter, kam um zwölf Uhr zu ihnen.

Ich konnte nicht früher kommen, weil ich um zehn Uhr aufstand, dann Kaffee trank und rauchte, die Verdauung abwartend.

Um zwölf Uhr kam ich zum Thor von Rshanows Haus.

Ein Polizist wies mir das Traktir beim Beregowschen Durchgang, in welches die Volkszähler jeden, der nach ihnen fragen würde, kommen hießen.

Ich trat in das Traktir.

Das Traktir war sehr dunkel, übelriechend und schmutzig: geradeaus der Schenktisch, links eine kleine Stube mit Tischen, bedeckt mit schmutzigen Tischtüchern, rechts eine große Stube mit Säulen und ebensolchen Tischen bei den Fenstern und längs der Wände.

Digitized by Google

Hier und da saßen an den Tischen beim Thee Männer, zerlumpte und anständig gekleidete, wie Arbeiter oder kleine Kaufleute, und Frauenzimmer.

Der Traktir war sehr schmutzig, doch es war sofort zu erkennen, daß er gute Geschäfte mache — an dem geschäftigen Gesichtsausdruck des Aufsehers hinter dem Schenktisch und der flinken Dienstfertigkeit der Kellner.

Kaum war ich eingetreten, so schickte sich schon ein Kellner an, mir den Paletot abzunehmen und mir zu reichen, was ich bestellen werde.

Es war ersichtlich, daß hier rasche und präzise Arbeit Regel war.

Ich frug nach den Volkszählern.

— Wanja! rief ein kleiner, nach deutscher Weise gekleideter Mann, der etwas in dem Schranke hinter dem Schenktisch zurecht stellte.

Das war der Wirt des Traktirs, der Kalugaer Bauer Iwan Fedotytsch, der auch die Hälfte der Wohnungen in den Siminschen Häusern gemietet hatte und sie an ihre Bewohner abvermietete.

Ein Kellner, ein achtzehnjähriger, magerer, buckeliger Junge mit gelber Gesichtsfarbe, kam herbeigelaufen.

— Führe den Herrn zu den Volkszählern! Sie sind ins große Gebäude über dem Brunnen gegangen.

Der Junge warf die Serviette fort und zog rasch einen Überrock über sein weißes Hemd und die weißen Beinkleider an, setzte eine große Mütze mit Schirm auf und führte mich durch die mit einem Block versehene Hinterthür.

In der schmierigen, mit üblen Gerüchen erfüllten Küche und dem Vorhaus trafen wir eine Alte, welche

Digitized by Google

sorgfältig in einem Lappen stark stinkende Eingeweide irgend wohin trug.

Aus dem Vorhause gelangten wir in den abschüssigen Hof, der ganz durch hölzerne, auf niedrigem steinernem Unterbau errichtete Bauten verstellt war.

Der Gestank war auf diesem Hofe sehr stark.

Das Zentrum des Gestanks war der Abort, um den sich stets, so oft ich an ihm vorbeiging, Leute drängten. Der Abort diente nicht selbst als Ort der Notdurft, sondern bloß zur Bezeichnung der Stelle, um welche herum es üblich geworden, seine Notdurft zu verrichten. Wenn man über den Hof ging, war es unmöglich, diesen Ort nicht zu bemerken. Ich fühlte mich stets bedrückt, wenn ich in die beißende Atmosphäre gelangte, die sich von diesem üblen Geruch absonderte.

Der Junge führte mich, seine weißen Beinkleider gut in acht nehmend, vorsichtig (an diesem Ort vorbei) über gefrorenen und nicht gefrorenen Unrat und schritt auf eines der Gebäude zu.

Die Leute, die über den Hof und über die Galerien gingen, blieben alle stehen, um mich zu betrachten.

Offenbar war ein sauber gekleideter Mensch an diesen Orten eine Seltenheit.

Der Junge frug ein Frauenzimmer, ob sie die Volkszähler nicht gesehen habe — und drei Menschen antworteten zugleich auf seine Frage.

Einer sagte, sie seien über dem Brunnen, die anderen sagten, daß sie dort waren, aber fortgegangen seien und sich zu Nikita Iwanowitsch begeben hätten.

Ein Greis im bloßen Hemde, der seine Kleidung

Digitized by Google

beim Abort in Ordnung brachte, sagte, daß sie in Nr. 30 seien.

Der Junge erklärte diese Auskunft für die glaubwürdigste und führte mich nach Nr. 30, unter das Wetterdach eines Kellergewölbes in Dunkel und Gestank, doch anderer Art als jener auf dem Hofe.

Wir stiegen hinab und schritten über den festgestampften Boden eines dunkeln Korridors.

Während wir durch den Korridor gingen, wurde eine Thür aufgestoßen, und aus ihr kam ein betrunkener, mit einem Hemd bekleideter Alter heraus, der allem Anschein nach kein Bauer war.

Eine Waschfrau mit aufgestreiften Ärmeln und mit Seife bedeckten Armen trieb und stieß diesen Mann mit durchdringendem Geschrei.

Wanja, mein Führer, drängte den Betrunkenen zur Seite und machte ihm Vorwürfe.

— Es gehört sich nicht, solchen Skandal zu machen, sagte er.

Und wir kamen zu der Thür von Nr. 30.

Wanja zog an ihr, die festklebende Thür riß sich los, öffnete sich, uns schlug Seifendunst und scharfer Geruch von Speisen und Tabak entgegen, und wir traten in vollständige Finsternis.

Die Fenster befanden sich an der entgegengesetzten Seite, und von hier führten bretterne Korridore nach rechts und nach links und Thüren unter allerlei Winkeln in Stuben mit unebenen, mit weißer Wasserfarbe angestrichenen Bretterwänden.

In einer dunkeln Stube zur Linken war eine in

Digitized by Google

einem Trog waschende Frau sichtbar. Aus einer kleinen Thür zur Rechten sah ein altes Weib heraus.

Durch eine andere offene Thür war ein Bauer mit rotem Gesicht sichtbar, der in Bastschuhen auf einer Pritsche saß; er hielt die Hände auf den Knieen, schlenkerte mit den mit den Bastschuhen bekleideten Füßen und sah uns mürrisch an.

Am Ende des Korridors befand sich eine kleine Thür, welche in das Zimmer führte, in dem sich die Volkszähler befanden.

Das war das Zimmer der Herrin der ganzen Nr. 30; sie mietete die ganze Nummer von Iwan Fedotytsch und gab sie dann an Abmieter und als Schlafstellen ab.

In diesem ihrem kleinen Stübchen saß unter einem großen Bilde ein bei der Volkszählung thätiger Student mit den Listen und befragte wie ein Untersuchungsrichter einen Mann in Hemd und Weste.

Dieser Mann war ein Freund der Hausfrau, der für sie die Fragen beantwortete.

Da war auch die Hausfrau, ein altes Weib, und zwei neugierige Inwohner.

Als ich eintrat, war die Stube schon überfüllt.

Ich drängte mich zum Tische vor.

Der Student und ich begrüßten einander, und er setzte die Befragung fort.

Ich begann mich umzusehen und die Bewohner dieses Quartiers zu meinen Zwecken auszufragen.

Es stellte sich heraus, daß ich in dieser ersten Wohnung nicht einen einzigen Menschen fand, über den sich meine Wohlthätigkeit hätte ergießen können.

Digitized by Google

Trotz der nach dem Palast, in dem ich wohne, mich überraschenden Armut, Kleinheit und Unsauberkeit der Wohnung wohnte die Hausfrau bereits ziemlich gut im Vergleich mit den armen Stadtbewohnern; im Vergleich mit der Armut auf dem Dorfe, welche ich genau kannte, wohnte sie luxuriös.

Sie besaß ein Federbett, eine gesteppte Bettdecke, einen Samowar, einen Pelz, einen Schrank mit Geschirr.

Ein ebenso wohlhabendes Aussehen hatte der Freund der Hausfrau: er besaß eine Uhr mit Kette.

Die Abmieter waren ärmer, aber es befand sich unter ihnen nicht ein solcher, der sofortige Unterstützung nötig gehabt hätte.

Um Unterstützung baten: die von ihrem Mann verlassene Frau mit Kindern, welche Wäsche in dem Trog wusch, eine verwitwete Alte ohne Mittel zum Leben, wie sie sagte, und der Bauer in Bastschuhen, der mir sagte, daß er noch nicht gegessen habe — doch durch Nachfragen stellte es sich heraus, daß alle diese Personen nicht sonderlich Not litten, und daß man, um ihnen zu helfen, sich mit ihnen gut bekannt machen müsse.

Als ich der von ihrem Mann verlassenen Frau den Vorschlag machte, ihre Kinder in einem Asyl unterzubringen, wurde sie verwirrt, sann eine Weile nach, dankte sehr, hatte aber sichtlich kein Verlangen danach; sie hätte lieber eine Geldunterstützung gewünscht. Das älteste Mädchen hilft ihr beim Waschen, und das mittlere wartet den kleinen Jungen.

Die alte Frau bat sehr um Aufnahme ins Armenhaus, doch nachdem ich ihren Winkel besichtigt, fand ich, daß sie nicht in Not sei. Sie besaß einen kleinen Koffer

Digitized by Google

mit allerlei Habe, eine Theekanne mit blecherner Schneppe, zwei Tassen und Körbchen mit Thee und Zucker. Sie strickte Strümpfe und Handschuhe und erhielt eine monatliche Unterstützung von einer Wohlthäterin.

Der Bauer aber benötigte offenbar weniger Essen als einen Rausch, und alles, was man ihm gegeben hätte, würde in den Kabak wandern — so daß in dieser Wohnung sich keine solchen Leute befanden, von denen ich das ganze Haus überfüllt gedacht, solche Leute, die ich beglücken konnte, indem ich ihnen Geld gab.

Es waren, wie mir schien, verdächtige Arme.

Ich schrieb die Alte, die Frau mit den Kindern und den Bauer auf und entschied, daß es nötig sein werde, sich auch mit ihnen zu beschäftigen, doch erst nachdem ich mit den besonders Unglücklichen mich beschäftigt haben würde, welche ich in diesem Hause zu finden erwartete.

Ich entschied, daß bei der Unterstützung, welche wir gewähren werden, eine Reihenfolge eingehalten werden müsse: zuerst die Unglücklichsten, und dann erst diese.

Doch in der nächsten und zweitnächsten Wohnung war es ebenso, sämtlich Leute, die man erst genau prüfen mußte, bevor man ihnen beistand. Unglückliche aber, denen man Geld geben konnte und die dann aus Unglücklichen sich in Glückliche verwandelt hätten, solche waren nicht vorhanden.

So sehr ich mich schäme, es zu sagen, ich begann Enttäuschung zu empfinden, daß ich in diesen Häusern nichts dem von mir Erwarteten Ähnliches fand.

Ich erwartete, hier besondere Leute zu finden, doch nachdem ich alle Wohnungen besucht, hatte ich die Überzeugung erlangt, daß die Bewohner dieser Häuser über-

Digitized by Google

haupt nicht besondere Leute seien, sondern ganz genau solche Leute, wie jene, in deren Mitte ich lebte. Genau so wie unter uns, waren auch unter ihnen mehr oder minder gute, mehr oder minder unglückliche. Die Unglücklichen waren genau solche Unglückliche wie die Unglücklichen in unserer Mitte, d. i. solche Unglückliche, deren Unglück nicht in äußeren Umständen, sondern in ihnen selbst seinen Grund hat, ein Unglück, welches man durch keine Banknote welcher Art immer gut machen kann.

Die Bewohner dieser Häuser bilden die niedere städtische Bevölkerung, welche in Moskau wahrscheinlich mehr als hunderttausend beträgt. Hier, in diesem Hause giebt es allerlei Arten Vertreter dieser Bevölkerung; da giebt es kleine Hauswirte und Meister, Schuster, Bürstenbinder, Tischler, Drechsler, Schneider, Schmiede, da giebt es Droschkenkutscher, für sich allein lebende Aufkäufer und Höckerinnen, Waschfrauen, Trödler, Wucherer, Tagelöhner und Leute ohne bestimmte Beschäftigung, und da giebt es Bettler und liederliche Frauenzimmer.

Hier giebt es eine Menge derselben Leute, welche ich beim Eingang in Lapinskis Haus gesehen, aber diese Leute sind hier zwischen dem arbeitenden Volk zerstreut. Ja und außerdem hatte ich sie in ihrer unglücklichsten Zeitperiode gesehen, nachdem alles verzehrt und vertrunken, und sie frierend, hungrig, aus den Traktirs vertrieben, wie auf das himmlische Manna auf den Einlaß in die unentgeltliche Nachtherberge und von da in das gelobte Gefängnis behufs Transports nach ihrem Wohnorte warten, hier aber sah ich sie inmitten einer Mehrzahl von Arbeitern und zu einer Zeit, als sie auf die eine oder auf die andere Weise drei oder fünf Kopeken

Digitized by Google

zu einem Nachtlager erworben hatten, und bisweilen einen Rubel zu Speise und Trank.

Und, so seltsam es klingen mag, ich empfand hier nichts, was jenem Gefühl ähnlich war, das ich in Lapinskis Hause empfand, sondern im Gegenteil empfanden ich und die Studenten während unseres ersten Rundganges ein fast angenehmes Gefühl — doch was sage ich: fast angenehmes? Das ist nicht wahr. Das Gefühl, das durch den Umgang mit diesen Leuten hervorgerufen wurde, war, so seltsam es klingen mag, geradezu ein sehr angenehmes Gefühl.

Der erste Eindruck war, daß die Mehrzahl der hier Lebenden sämtlich Arbeitsleute seien, und sehr gute Leute.

Die größere Hälfte der Inwohner trafen wir bei der Arbeit: die Waschfrauen hinter dem Waschtrog, die Tischler hinter dem Winkelhaken, die Schuster auf ihren Stühlen.

Die engen Wohnungen waren voll Menschen, und die Arbeit ging energisch und fröhlich von statten.

Es roch nach Arbeitsschweiß, und beim Schuster nach Leder, beim Tischler nach Hobelspänen, man hörte häufig ein Lied und sah muskulöse Arme mit aufgestreiften Hemdärmeln, welche rasch und gewandt die gewohnten Bewegungen ausführten.

Überall wurden wir heiter und freundlich empfangen.

Fast überall rief unser Eindringen in das Alltagsleben dieser Leute nicht nur nicht jenen Ehrgeiz, jenes Streben, seine Wichtigkeit zu zeigen und kurz abzufertigen, hervor, welche die Erscheinung der Volkszähler in der Mehrzahl der Wohnungen der wohlhabenden Leute hervorrief — es rief nicht nur dieses nicht hervor, sondern

Digitized by Google

im Gegenteil, man antwortete auf alle unsere Fragen wie es sich gehörte, ohne ihnen irgend welche besondere Bedeutung beizulegen.

Unsere Fragen dienten ihnen bloß als Anlaß zur Erheiterung und zu Scherzen darüber, wie jemand in der Zählung aufzunehmen sei, wer für zwei, und wo zwei für einen u. s. w.

Viele trafen wir beim Mittagsessen oder beim Thee, und auf unsern Bewillkommungsgruß „Brot und Salz!“ oder „Thee und Zucker!“ erwiderten sie jedesmal „Wir bitten, Euer Gnaden!“ und rückten schon beiseite, uns Platz machend.

Anstatt des Zufluchtsortes einer beständig wechselnden Einwohnerschaft, den wir hier zu finden erwartet, zeigte es sich, daß in diesem Hause viele Wohnungen waren, in denen die Leute schon seit langer Zeit wohnten.

Ein Tischler mit seinen Arbeitern und ein Schuster mit seinen Werkmeistern wohnten hier schon zehn Jahre.

Bei dem Schuster war es sehr schmutzig und der Raum beengt, aber die Leute waren alle bei der Arbeit sehr lustig.

Ich versuchte ein Gespräch mit einem der Arbeiter anzuknüpfen, in der Absicht, von ihm das Elend seiner Lage zu erfahren, wie er dem Meister verschuldet sei, aber der Arbeiter verstand mich nicht und schilderte den Meister und sein Leben von der besten Seite.

In einem Quartier wohnte ein alter Mann mit einer alten Frau. Sie handeln mit Äpfeln. Ihre Stube ist warm, sauber und voll Gut. Auf dem Boden sind Strohdecken ausgebreitet; sie kaufen sie in der Äpfelniederlage. Koffer, ein Schrank, ein Samowar,

Digitized by Google

Geschirr. In der Ecke viel Heiligenbilder, zwei Lampen brennen vor ihnen; an der Wand hängen die mit einem Betttuch überdeckten Schuben.

Die freundliche, gesprächige Alte mit den sternförmigen Runzeln freut sich sichtlich selbst über ihr stilles, wohlanständiges Leben.

Iwan Fedotytsch, der Wirt des Traktirs und der Quartiere, kam aus dem Traktir und ging mit uns.

Er scherzte freundlich mit vielen Haushaltungsvorständen der Wohnungen, alle bei ihrem Namen und Vatersnamen nennend, und entwarf uns kurze Charakteristiken derselben. Es waren Leute, so wie die Leute sind, die Martin Ssemjonowitsch, die Peter Petrowitsch, die Maria Iwanownas — Leute, die sich nicht selbst für unglücklich hielten, sondern die sich für Leute so wie alle Leute sind hielten, und es auch wirklich waren.

Wir waren darauf gefaßt, bloß Entsetzliches zu sehen, und plötzlich zeigte sich uns anstatt dieses Entsetzlichen nicht nur nichts Entsetzliches, sondern etwas Gutes, etwas was unwillkürlich unsere Achtung erweckte.

Und dieser guten Leute waren so viele, daß die zerlumpten, gesunkenen, müßigen Leute, welche dann und wann zwischen ihnen auftauchten, den allgemeinen Eindruck nicht störten.

Die Studenten überraschte dies nicht so sehr als mich. Sie gingen einfach, wie sie dachten, ein für die Wissenschaft nützliches Werk verrichten, und dabei machten sie ihre zufälligen Beobachtungen; ich aber war ein Wohlthäter, ich ging mit der Absicht, unglücklichen, gesunkenen, verderbten Leuten, welche ich in diesem Hause zu treffen erwartete, zu helfen. Und plötzlich sah ich

anstatt der Unglücklichen, Gesunkenen, Verderbten eine Mehrzahl arbeitender, ruhiger, zufriedener, lustiger, freundlicher und sehr guter Leute.

Besonders lebhaft berührte es mich, als ich in diesen Wohnungen dieselbe himmelschreiende Not fand, der ich abhelfen wollte.

Wenn ich auf diese Not stieß, fand ich stets, daß sie bereits gedeckt war, bereits jene Hilfe geleistet war, welche ich leisten wollte.

Diese Hilfe war vor mir geleistet, und durch wen geleistet? . . . Durch diese selben unglücklichen, verderbten Geschöpfe, welche zu retten ich mich anschickte, und so geleistet, wie ich sie nicht leisten könnte.

In einer Kellerwohnung lag ein Greis allein, am Typhus erkrankt. Niemand befand sich bei ihm. Eine Witwe mit einem Mädchen, ihm fremd, doch seine Nachbarin, wartete ihn, gab ihm Thee zu trinken und kaufte für ihr Geld Arzneien.

In einer andern Wohnung lag eine Frau im Kindbettfieber. Ein Frauenzimmer, das ein liederliches Leben führt, wiegte den Knaben, machte ihm einen Saugbeutel und war zwei Tage nicht zu ihrem Gewerbe ausgegangen.

Ein verwaistes Mädchen war in die Familie eines Schneiders aufgenommen worden, der drei eigene Kinder hatte.

So blieben bloß jene unglücklichen, müßigen Leute übrig, Beamte, Schreiber, Lakaien ohne Dienst, Bettler, Trunkenbolde, liederliche Frauenzimmer, Kinder, denen man nicht mit einem mal helfen konnte — mit Geld, sondern welche man erst gut kennen lernen, in Erwägung ziehen und versorgen mußte.

Digitized by Google

Ich suchte bloß Unglückliche, durch Armut Unglückliche, solche, denen man helfen konnte, indem man mit ihnen unsern Überfluß teilte, und ich traf, wie mir schien, infolge eines besondern Mißgeschicks keine solchen, sondern stieß beständig nur auf solche Unglückliche, denen man viel Zeit und Mühe widmen mußte.

Die Unglücklichen, welche ich aufschrieb, teilten sich in meiner Vorstellung von selbst in drei Abteilungen, und zwar: Leute, welche ihre frühere einträgliche Stellung verloren hatten und ihre Rückkehr in dieselbe erwarteten (solche Leute gab es aus niederen und aus höheren Ständen); dann liederliche Frauenzimmer, deren in diesen Häusern sehr viele waren, und die dritte Abteilung — Kinder.

Am meisten fand ich und schrieb ich auf Leute der ersten Abteilung, Leute, welche ihre frühere einträgliche Stellung verloren hatten, und in dieselbe zurückzukehren wünschten.

Solche Leute, namentlich aus der herrschaftlichen Beamtenwelt, giebt es sehr viele in diesen Häusern.

Fast in allen Wohnungen, in welche wir mit dem Hauswirt, Iwan Fedotytsch, traten, sagte er zu uns: Hier brauchen Sie nicht selbst die Wohnungsliste auszufüllen; hier ist ein Mensch, der alles dies kann, wenn er nur jetzt nicht betrunken ist.

Und Iwan Fedotytsch rief beim Namen und Vatersnamen diesen Menschen herbei, der stets einer der gesunkenen Leute aus höherer Stellung war.

Auf den Anruf Iwans Fedotytsch kroch irgendwo aus einer dunkeln Ecke ein ehemaliger reicher Dworjanin oder Beamte hervor, meist betrunken und stets halb nackt.

Wenn er nicht betrunken war, übernahm er stets willig die ihm angebotene Arbeit, nickte bedeutungsvoll mit dem Kopfe, zog die Augenbrauen in die Höhe, machte seine Bemerkungen in gelehrten Ausdrücken und hielt mit zärtlicher Sorgfalt die bedruckte Karte von rotem Papier in den zitternden, schmutzigen Händen, und blickte mit Stolz und Verachtung auf seine Hausgenossen, gleichsam jetzt vor ihnen, die ihn so oft gedemütigt hatten, seine Überlegenheit an Bildung feiernd.

Er freute sich sichtlich des Verkehrs mit der Welt, in welcher Karten auf rotem Papier gedruckt werden, in der er selbst einst gelebt.

Fast stets begann auf meine Fragen nach seinem Leben dieser Mensch nicht nur bereitwillig, sondern in heiterster Stimmung die gleich einem Gebet eingeprägte Geschichte von dem Unglück, das ihn betroffen, und hauptsächlich von seiner frühern Stellung, in welcher er nach seiner Erziehung sich befinden müßte.

Solche Leute sind sehr zahlreich in allen Ecken des Rshanowschen Hauses zerstreut.

Eine der Wohnungen ist ausnahmslos von ihnen allein eingenommen — von Männern und Frauen.

Als wir zu ihnen gingen, sagte Iwan Fedotytsch zu uns:

— Nun, da ist jetzt die Edelmannswohnung!

Die Wohnung war ganz voll: fast alle, etwa vierzig Menschen, waren zu Hause.

Mehr gefallene, unglückliche und alte, aufgedunsene und junge, bleiche, herabgekommene Menschen gab es im ganzen Hause nicht.

Digitized by Google

Ich ließ mich mit einigen von ihnen in ein Gespräch ein.

Es war fast überall eine und dieselbe Geschichte, nur in verschiedenen Stadien der Entwickelung.

Jeder von ihnen war reich gewesen, oder sein Vater oder sein Bruder oder sein Onkel waren jetzt noch reich; oder sein Vater oder er selbst hatte eine prächtige Stellung inne gehabt.

Dann trat das Unglück ein, an dem entweder Neider oder die eigene Gutmütigkeit oder ein besonderer Zufall schuld waren, und da verlor er alles und war gezwungen, unterzugehen in dieser nicht für ihn geeigneten, ihm verhaßten Umgebung — unter Läusen, zerlumpt, mit Trunkenbolden und liederlichen Menschen, von Blutkuchen und Brot lebend.

Alle Gedanken, Wünsche und Erinnerungen dieser Leute sind bloß auf die Vergangenheit gerichtet.

Die Gegenwart erscheint ihnen als etwas Unnatürliches, Widerliches, was keine Beachtung verdient.

Sie alle haben keine Gegenwart — bloß Erinnerungen an die Vergangenheit und Erwartungen der Zukunft, welche sich jeden Augenblick verwirklichen können, und zu deren Verwirklichung es nur sehr wenig bedarf, aber dieses wenige ist nicht vorhanden, nirgends zu erlangen, und so schwindet denn das Leben unnütz dahin, bei dem einen das erste Jahr, bei dem andern seit fünf und beim dritten seit dreizehn Jahren.

Die Einen brauchten jetzt bloß anständige Kleidung anzulegen, um sich einer bekannten Persönlichkeit vorzustellen, die ihnen gewogen ist; ein anderer brauchte sich bloß anzukleiden, seine Schulden zu bezahlen und

Digitized by Google

nach Orel zu fahren; ein dritter brauchte bloß auszulösen, was er verpfändet hat, und nur ganz geringe Mittel zur Fortsetzung eines Prozesses, der zu seinen Gunsten ausfallen müsse, und dann wird alles wieder gut sein.

Alle sagen, daß sie nur etwas Äußerliches brauchen, um aufs neue in jene Lage zu kommen, welche sie für ihre natürliche und für eine glückliche halten.

Wenn mein Blick nicht getrübt war durch den Stolz des Wohlthäters, brauchte ich nur ein wenig in ihre jungen und alten, großenteils schlaffen, sinnlichen, doch gutmütigen Gesichter zu blicken, um einzusehen, daß ihr Unglück nicht durch äußerliche Mittel beseitigt werden könne, daß sie in keiner Lage glücklich sein können, wenn ihre Lebensanschauung dieselbe bleibe.

Ich erinnere mich, daß mir der Umgang mit Unglücklichen dieser Art besonders schwer fiel; jetzt begreife ich, wie das kam: ich sah in ihnen wie in einem Spiegel mich selbst.

Wenn ich mich in mein Leben und in das Leben der Leute unseres Gesellschaftskreises hineindenken würde, dann würde ich sehen, daß zwischen ihnen und anderen kein wesentlicher Unterschied ist.

Wenn jene, welche jetzt in meiner Umgebung in großen Wohnungen und in ihren Häusern auf der Siwzewaja Wraschka und der Dmitrowka,*) und nicht in Rshanows Hause leben, noch gut essen und trinken, und nicht bloß Petschonka und Sseljodka**) mit

*) Straßen im vornehmen Stadtteil.

**) Gebackene Leber und kleine Heringe.

Digitized by Google

Brot essen, so hindert sie dies nicht, ebenso unglücklich zu sein.

Sie sind ebenso unzufrieden mit ihrer Lage, klagen über die Vergangenheit und wünschen etwas Besseres, und die bessere Lage, die sie wünschen, ist genau dieselbe wie jene, welche sich die Bewohner von Rshanows Hause wünschen. Das ist eine solche, in der man sich weniger anzustrengen braucht und mehr aus der Arbeit anderer Nutzen ziehen kann. Ein Unterschied ist bloß im Grad und in der Zeit vorhanden.

Wenn ich damals mich hineingedacht hätte, würde ich dies begriffen haben, doch ich vertiefte mich nicht hinein, sondern frug diese Leute aus und schrieb sie auf, in der Annahme, ihnen später zu helfen, nachdem ich die Einzelheiten ihrer verschiedenen Bedürfnisse erkannt haben würde.

Ich sah nicht ein, daß man einem solchen Menschen bloß dadurch helfen kann, daß man seine Weltanschauung ändert.

Und um die Weltanschauung eines andern Menschen zu ändern, muß man selbst die beste Lebensanschauung haben und derselben gemäß leben, und ich hatte eine eben solche wie sie, und ich lebte gemäß dieser Lebensanschauung, welche geändert werden mußte, damit diese Leute aufhörten, unglücklich zu sein.

Ich sah nicht, daß diese Leute nicht deshalb unglücklich waren, weil sie so zu sagen keine nahrhafte Kost hatten, sondern deshalb, weil ihr Magen verdorben ist und sie schon nicht mehr eine nahrhafte, sondern eine den Appetit reizende Kost verlangen; ich sah nicht, daß

Digitized by Google

man, um ihnen zu helfen, ihnen nicht Nahrung geben, sondern ihren verdorbenen Magen kurieren müsse.

Obwohl ich damit meiner Erzählung vorauseile, so sage ich doch, daß ich von allen den Leuten, welche ich aufschrieb, thatsächlich keinem half, trotzdem für einige das gethan wurde, was sie verlangten und was, wie es schien, sie emporheben konnte.

Ich erinnere mich besonders an drei von ihnen. Alle drei sind nach wiederholtem Aufschwung und Fall jetzt genau in derselben Lage, in der sie sich vor drei Jahren befanden.



Fünftes Kapitel.

Die zweite Abteilung Unglücklicher, denen ich ebenfalls nachher zu helfen hoffte, waren die liederlichen Frauenzimmer.

Solcher Frauenzimmer gab es in Rshanows Hause sehr viele von verschiedener Sorte — von den jungen, einem Weibe ähnlichen, bis zu den alten, schrecklichen und entsetzlichen, welche das menschliche Aussehen verloren hatten.

Die Hoffnung, diesen Frauen zu helfen, was ich anfangs nicht im Auge hatte, wurde in mir nach folgendem Vorfall rege.

Es war in der Mitte unseres Rundganges. Es hatten sich bei uns bereits gewisse mechanische Handgriffe

Digitized by Google

im Verkehr ausgebildet. Wenn wir in eine Wohnung eintraten, frugen wir sofort nach dem Haushaltungsvorstand, einer von uns setzte sich, indem er sich irgend einen Platz zum Schreiben reinigte, der andere ging in den Winkeln der Wohnung herum, fragte einzeln jeden Mann aus und teilte, was er erfahren, dem Einschreibenden mit.

Als wir in eine der Wohnungen im Souterrain traten, ging der Student den Haushaltungsvorstand aufsuchen, ich aber begann alle in der Wohnung Anwesenden auszufragen.

Die Wohnung war folgendermaßen eingeteilt:

In der Mitte der sechs Arschin*) im Quadrat messenden Stube stand ein kleiner Ofen.

Von dem Ofen gehen strahlenförmig vier Scheidewände aus, welche vier Kammern bilden.

In der ersten, der Durchgangskammer, mit vier Schlafbänken, befanden sich zwei Menschen — ein alter Mann und eine Frau.

Direkt hinter dieser befand sich ein längliches Kämmerchen, in ihm der Haushaltungsvorstand, ein junger, mit einem ärmellosen Unterziehkleid von grauem Tuch bekleideter, anständiger, sehr blasser Bürger.

Links von dem ersten Winkel befand sich das dritte Kämmerchen; darin bloß ein schlafender, wahrscheinlich betrunkener Mann und ein Frauenzimmer in rosa Bluse, welche vorn gelockert und hinten zusammengezogen war.

Hinter der Scheidewand lag das vierte Kämmerchen;

*) Russisches Längenmaß = 711 mm.

Digitized by Google

der Eingang in dieses war durch das Kämmerchen des Haushaltungsvorstandes.

Der Student begab sich in das Kämmerchen des Haushaltungsvorstands, und ich blieb in der Durchgangskammer und befragte den Alten und die Frau.

Der Alte war Handwerker, Buchdrucker, jetzt hat er keine Mittel zum Leben.

Das Frauenzimmer war die Frau eines Kochs.

Ich begab mich in das dritte Kämmerchen und erkundigte mich bei der Frau in der Bluse nach dem schlafenden Menschen. Sie sagte, daß es ein Gast sei.

Ich frug die Frau, wer sie sei. Sie sagte, sie sei eine Moskauer Bäuerin.

— Womit beschäftigen Sie sich?

Sie lachte und gab keine Antwort.

— Womit ernähren Sie sich? wiederholte ich, da ich dachte, daß sie die Frage nicht verstanden habe.

— Im Traktir sitze ich, sagte sie.

Ich verstand das nicht und fragte aufs neue:

— Wovon leben Sie?

Sie antwortete nicht und lachte.

Aus der vierten Kammer, in der wir noch nicht gewesen, ertönte ebenfalls Gelächter von Frauenstimmen.

Der Bürger, der Haushaltungsvorstand, ging aus seinem Kämmerchen heraus und kam zu uns.

Er hatte offenbar meine Fragen und die Antworten des Frauenzimmers gehört. Er sah das Frauenzimmer streng an und wandte sich zu mir.

— Eine Prostituierte! sagte er, sichtlich befriedigt davon, daß er dieses in der Verwaltungssprache gebrauchte Wort kannte und es richtig aussprach.

Digitized by Google

Und nachdem er das gesagt hatte, wandte er sich mit einem kaum bemerkbaren ehrerbietigen, selbstgefälligen Lächeln, das mir galt, zu dem Frauenzimmer, und kaum hatte er sich ihr zugewendet, so veränderte sich sein ganzes Gesicht.

In einem besonders verächtlichen Ton schnell sprechend, wie man mit einem Hunde spricht, ohne sie anzusehen, sprach er zu ihr:

— Was schwatzest Du: „Im Traktir sitze ich"? Im Traktir sitzest Du, das heißt vernünftig gesprochen: eine Prostituierte, wiederholte er noch einmal das Wort. Sie kennt ihre eigene Benennung nicht . . .

Dieser Ton kränkte mich.

— Uns steht es nicht zu, sie zu beschimpfen, sagte ich. Wenn wir alle Gott gemäß lebten, dann gäbe es auch diese nicht.

— Ja, es ist schon einmal so eine Sache, sagte der Haushaltungsvorstand, natürlich lächelnd.

— Daher müssen wir sie nicht rügen, sondern beklagen. Sind sie etwa schuld?

Ich erinnere mich nicht, was ich ausdrücklich sagte, aber ich entsinne mich, daß mich der verächtliche Ton dieses jungen Haushaltungsvorstandes einer mit Frauenzimmern, welche er Prostituierte nannte, angefüllten Wohnung empörte, und mich dauerte dieses Frauenzimmer, und ich gab dies und noch anderes kund.

Kaum hatte ich das gesagt, so begannen in dem Kämmerchen, aus welchem das Gelächter sich vernehmen ließ, die Bretter der Betten zu knarren, und über der nicht bis zur Decke reichenden Scheidewand erhob sich ein wirrer weiblicher Krauskopf mit kleinen, ver-

Digitized by Google

schwollenen Augen und glänzend rotem Gesicht, und hinter diesem ein zweiter und noch ein dritter.

Offenbar waren die Frauen auf ihre Betten gestiegen und reckten alle die Hälse empor, und den Atem anhaltend, blickten sie mit gespannter Aufmerksamkeit schweigend auf uns.

Es folgte ein bestürztes Schweigen.

Der Student, der früher gelächelt hatte, war ernst geworden; der Haushaltungsvorstand war verwirrt und senkte die Augen.

Die Frauenzimmer atmeten alle kaum, sie sahen mich an und warteten.

Ich war mehr verwirrt als alle. Ich hatte keineswegs erwartet, daß ein zufällig hingeworfenes Wort eine solche Wirkung hervorbringen würde.

Es war gerade so, als ob ein Feld des Todes, bedeckt mit toten Gebeinen, unter der Berührung des Geistes erbebte und die toten Gebeine anfingen, sich zu bewegen. Ich hatte ein unbedachtes Wort der Liebe und des Mitleids ausgesprochen, und dieses Wort wirkte auf alle so, als ob alle bloß auf dieses Wort gewartet hätten, um aufzuhören, Leichname zu sein und aufzuleben.

Alle sahen mich an und warteten, was weiter geschehen werde.

Sie warteten, daß ich die Worte spreche und die That vollbringe, durch welche die Gebeine sich vereinigen, sich mit Fleisch bedecken und beleben würden, doch ich fühlte, daß ich über keine solchen Worte, über keine solchen Thaten verfügte, durch die ich das Begonnene fortsetzen könnte. Ich fühlte in tiefster Seele, daß ich

Digitized by Google

gelogen hatte, daß ich nichts weiter zu sagen habe, und ich begann in die Listen die Namen und den Beruf aller Personen dieser Wohnung einzuschreiben.

Dieser Vorfall brachte mich auf den Gedanken, daß es möglich sei, diesen Unglücklichen zu helfen.

Damals schien mir dies in meiner Selbsttäuschung sehr leicht zu sein.

Ich sagte mir: Wir werden auch diese Frauenzimmer aufschreiben und nachher werden wir (wer diese „wir“ waren, darüber legte ich mir keine Rechenschaft ab), nachdem wir alles aufgeschrieben haben, uns auch mit diesen beschäftigen.

Ich stellte mir vor, daß wir, dieselben, welche im Verlaufe mehrerer Generationen diese Frauenzimmer in diese Lage gebracht haben und noch bringen, eines schönen Tages auf einen Gedanken kommen und dies alles verbessern werden. Und dabei mußte ich, wenn ich mich nur meiner Unterredung mit dem liederlichen Frauenzimmer, welches das Kind der kranken Wöchnerin wiegte, erinnerte, alle Unvernunft einer solchen Voraussetzung einsehen.

Als wir dieses Frauenzimmer mit dem Kinde erblickten, dachten wir, daß es ihr Kind sei.

Auf die Frage, wer sie sei, antwortete sie geradezu, daß sie ein Freudenmädchen sei.

Sie sagte nicht: eine Prostituierte. Bloß der Bürger, der Haushaltungsvorstand der Wohnung gebrauchte dieses schreckliche Wort.

Die Voraussetzung, daß sie ein Kind habe, brachte mich auf den Gedanken, sie aus ihrer Lage herauszuführen.

Digitized by Google

— Ist dies Ihr Kind?

— Nein, dieser Frau.

— Weshalb wiegen Sie es?

— Sie hat darum gebeten; sie liegt im Sterben.

Obwohl sich meine Voraussetzung als unrichtig erwies, setzte ich doch die Unterredung mit ihr in demselben Sinne fort.

Ich begann sie auszufragen, wer sie sei, und wie sie in diese Lage gekommen; sie erzählte mir bereitwillig und sehr schlicht ihre Geschichte.

Sie war Moskauer Bürgerin, die Tochter eines Fabrikarbeiters. Sie wurde Waise, eine Tante nahm sie zu sich. Von der Tante aus begann sie die Traktirs zu besuchen. Die Tante ist jetzt tot.

Als ich sie frug, ob sie ihr Leben nicht ändern wolle, hatte meine Frage sichtlich kein Interesse mehr für sie.

Wie kann auch einen Menschen der Vorschlag von etwas vollkommen unmöglichem interessieren?

Sie lachte auf und sagte:

— Ja, wer wird mich denn mit der gelben Karte*) nehmen?

— Nun, wenn sich eine Stelle als Köchin oder sonstwo fände? sagte ich.

Mir kam dieser Gedanke deshalb, weil sie ein kräftiges, rotblondes Frauenzimmer mit gutmütigem und dummem, runden Gesicht war. Solcher Art pflegen die Köchinnen zu sein.

---

*) Die Prostituierten erhalten von der Polizei eine gelbe Legitimationskarte. Auch wenn sie ihren bisherigen Lebenswandel aufgeben, wird ihnen erst nach Ablauf einer Probezeit eine andere Karte ausgestellt.

Digitized by Google

Meine Worte gefielen ihr offenbar nicht.

Sie wiederholte:

— Als Köchin? . . . Ja, ich kann nicht einmal Brote backen, sagte sie und lachte.

Sie sagte, daß sie es nicht verstehe, aber ich erkannte an ihrem Gesichtsausdruck, daß sie Köchin auch nicht sein wolle, daß sie den Stand und den Beruf einer Köchin als einen niedrigen ansehe.

Dieses Weib, welches auf die einfachste Weise, gleich der Wittwe im Evangelium, alles was sie besaß der Kranken geopfert hatte, betrachtet dabei, wie ihre anderen Genossinnen, die Stelle eines arbeitenden Menschen als eine niedrige und verachtungswerte. Sie ist so erzogen worden, um ohne Arbeit zu leben, zu einem Leben, welches von ihrer Umgebung als ein für sie natürliches angesehen wird. Darin beruht ihr Unglück. Und durch dieses Unglück ist sie gefallen und verbleibt in dieser Lage. Das hat sie dahin gebracht, im Traktir zu sitzen.

Wer von uns — Männern oder Frauen — wird sie wegen dieser falschen Lebensanschauung zurecht weisen? Wo sind in unserer Mitte die Leute, welche überzeugt sind, daß jedes Leben voll Arbeit achtenswerter ist als ein müssiges — die davon überzeugt sind und gemäß dieser Überzeugung leben und gemäß dieser Überzeugung die Leute schätzen und würdigen?

Wenn ich daran gedacht hätte, konnte ich begreifen, daß weder ich, noch einer von denen, die ich kenne, diese Krankheit zu heilen vermag.

Ich hätte begreifen können, daß diese erstaunten und gerührten Gesichter, welche hinter der Scheidewand auftauchten, bloß das Erstaunen über das von mir geäußerte

Mitgefühl ausdrückten, aber keineswegs die Hoffnung auf Besserung ihrer Unsittlichkeit. Sie sehen das Unsittliche ihres Lebens nicht. Sie sehen, daß man sie verachtet und schmäht, aber weshalb man sie so verachtet, das zu begreifen, ist ihnen unmöglich. Ihr Leben verlief von der Kindheit an inmitten genau solcher Frauenzimmer, welche es — das wissen sie recht wohl — immer gab und giebt, und die in der Gesellschaft unentbehrlich sind, so unentbehrlich, daß es Regierungsbeamte giebt, welche für ihre regelrechte Existenz Sorge tragen. Außerdem wissen sie, daß jene Gewalt über die Leute haben und sie sich unterwerfen und sie oft besser beherrschen als andere Frauenzimmer. Sie sehen, daß ihre Stellung in der Gesellschaft — abgesehen davon, daß man sie alleweil schmäht — sowohl von den Frauen als von den Männern und von der Behörde anerkannt wird, und darum können sie gar nicht begreifen, wofür sie Buße thun und worin sie sich bessern sollen.

Auf einem der Umgänge teilte mir der Student mit, daß sich in einer der Wohnungen ein Frauenzimmer befinde, das mit ihrer dreizehnjährigen Tochter Handel treibe. Da ich dieses Mädchen zu befreien wünschte, begab ich mich sofort in diese Wohnung. Mutter und Tochter leben in großem Elend. Die Mutter ist eine kleine, schwarze, etwa vierzig Jahre alte Prostituierte, nicht bloß häßlich, sondern widerlich häßlich. Die Tochter ist ebenso unangenehm. Auf alle meine auf ihr Leben bezüglichen Fragen antwortete die Mutter mißtrauisch und feindselig, indem sie offenbar in mir einen Feind fühlte, der böse Absichten hatte; die Tochter gab keine Antwort ohne die Mutter anzusehen, und vertraute offenbar

der Mutter ganz und gar. Herzliches Mitleid erweckten sie in mir nicht, eher Widerwillen, doch ich entschied, daß es nötig sei, die Tochter zu retten — das Interesse von Damen zu erwecken, welche mit der traurigen Lage dieser Frauenzimmer Mitleid haben, und sie hierher zu senden. Doch, hätte ich an die ganze lange Vergangenheit der Mutter gedacht, daran, wie sie diese ihre Tochter in ihrer Lage geboren, aufgesäugt und erzogen hatte, gewiß ohne den geringsten Beistand von anderen Leuten und mit großen Opfern, wenn ich an die Lebensauffassung gedacht hätte, welche sich bei diesem Frauenzimmer ausgebildet, dann hätte ich begriffen, daß im Benehmen der Mutter nichts Schlechtes und Unmoralisches war; sie that und thut für die Tochter alles was sie kann, d. i. das, was sie für sich für das Beste hält. Man kann diese Tochter der Mutter gewaltsam wegnehmen, aber es ist nicht möglich, die Mutter zu überzeugen, daß sie eine schlechte Handlung begehe, indem sie ihre Tochter verkaufe. Wenn schon gerettet werden sollte, dann war es, und viel früher, nötig, die Mutter zu retten.



Sechstes Kapitel.

Noch seltsamer waren meine Beziehungen zu den Kindern. In meiner Wohlthäterrolle richtete ich meine Aufmerksamkeit auch auf die Kinder, in der Absicht, die in dieser Höhle der Sittenverderbnis untergehenden unschuldigen Wesen zu retten, und ich schrieb sie auf, um mich mit ihnen nachher zu beschäftigen.

Digitized by Google

Unter den Kindern fiel mir hauptsächlich der zwölfjährige Junge Sergius auf. Diesen klugen, gewandten Burschen, der bei einem Schuster lebte und obdachlos geworden war, weil sein Meister ins Gefängnis kam, bedauerte ich aus tiefster Seele und wollte ihm Gutes erweisen.

Ich werde jetzt erzählen, wie meine ihm erwiesene Wohlthätigkeit endete, weil die Geschichte dieses Jungen besser als alles meine falsche Stellung in der Rolle des Wohlthäters zeigt. Ich nahm den Jungen zu mir und brachte ihn in der Küche unter. Es war doch nicht möglich, einen verlausten Jungen aus einer Höhle der Sittenverderbnis zu meinen Kindern zu nehmen? Ich betrachtete mich auch deshalb, daß er nicht mir, sondern unserer Dienerschaft in der Küche zur Last war, und dafür, daß ebenfalls nicht ich, sondern unsere Köchin ihn ernährte, und dafür, daß ich ihm einige abgetragene Kleidungsstücke zum Anziehen gegeben hatte — dafür betrachtete ich mich als sehr gut und brav. Der Junge brachte bei mir etwa eine Woche zu. Während dieser Woche sprach ich zweimal einige Worte mit ihm, und während eines Spazierganges verfügte ich mich zu einem bekannten Schuster und schlug ihm den Jungen als Lehrling vor. Ein Bauer, der zu mir zu Besuch kam, lud ihn ein, zu ihm ins Dorf zu kommen, als Arbeiter, in seine Familie; der Junge lehnte es ab, und nach einer Woche verschwand er. Ich begab mich in Rshanows Haus, um Erkundigungen nach ihm einzuziehen. Er war dorthin zurückgekehrt, und um die Zeit, als ich kam, war er nicht zu Hause. Er ging schon den zweiten Tag zu den Presnjenskije Prudy, wo er sich für dreißig

Digitized by Google

Kopeken täglich in dem Aufzug irgend welcher Wilden verdingte, welche in Kostümen einen Elefanten vorführten. Dort fand irgend eine Vorstellung für das Publikum statt. Ich kam noch ein zweites Mal, aber er wich mir offenbar aus. Hätte ich mich damals in das Leben dieses Jungen und in das meine hineingedacht, dann hätte ich eingesehen, daß der Junge dadurch verdorben worden, daß er die Möglichkeit eines lustigen Lebens ohne Anstrengung kennen gelernt hatte, daß er der Arbeit entwöhnt war. Und ich hatte ihn, um ihn mit Wohlthaten zu überhäufen und ihn zu bessern, in mein Haus genommen, wo er — was gesehen hatte? Meine Kinder — sowohl ältere als er, als jüngere, und an Alter ihm gleiche —, welche nicht bloß nie etwas für sich arbeiteten, sondern auf alle mögliche Weise anderen Arbeit schafften, alles ringsum beschmutzten und verdarben, sich an fetten, schmackhaften und süßen Sachen überaßen, das Geschirr zerbrachen, solche Speisen, welche für diesen Jungen Leckerbissen darstellten, weggossen oder den Hunden vorwarfen!

Wenn ich ihn aus einer Diebeshöhle fortnahm und ihn an einen besseren Ort brachte, da mußte er sich auch die Lebensanschauungen aneignen, die an demselben herrschen; und nach diesen Lebensanschauungen begriff er, daß man in einer guten Stellung so leben müsse, daß man nichts arbeite, sondern nur esse, gut trinke und fröhlich lebe. Es ist wahr, er wußte nicht, daß meinen Kindern die Erlernung der Ausnahmen von den Regeln der lateinischen und griechischen Grammatik schwere Mühe verursachte, und er hätte auch den Zweck dieser Mühe nicht begreifen können. Doch läßt sich nicht übersehen,

Digitized by Google

daß, wenn er dies begriffen hätte, der Einfluß des Beispiels meiner Kinder auf ihn noch stärker gewesen wäre. Er hätte dann begriffen, daß meine Kinder so erzogen werden, um, ohne jetzt etwas zu arbeiten, in der Zukunft imstande zu sein, gestützt auf ihr Diplom so wenig als möglich zu arbeiten und die Annehmlichkeiten des Lebens so viel als möglich zu genießen.

Er begriff dies auch und ging nicht zu dem Bauer, um mit ihm das Vieh zu besorgen und Kartoffeln mit Kwaß zu essen, sondern ging in den Zoologischen Garten, um als Wilder verkleidet für 30 Kopeken einen Elefanten zu führen.

Ich hätte einsehen können, daß es mir nicht gut anstand, indem ich meine eigenen Kinder in vollem Müßiggang und Wohlleben erzog, andere Leute und ihre Kinder korrigieren zu wollen, die im Müßiggang zu grunde gingen in dem von mir als Diebshöhle bezeichneten Hause Rshanows, wo übrigens drei Vierteile der Inwohner für sich und andere arbeiten . . . doch ich sah dies alles nicht ein.

Kinder, die sich in der traurigsten Lage befanden, gab es sehr viele in Rshanows Hause: es waren Kinder von einer Prostituierten, es waren Waisen, es waren Kinder da, welche von Bettlern auf den Straßen herumgetragen wurden. Sie waren alle sehr beklagenswert, aber mein Versuch mit Sseresha hatte mir gezeigt, daß ich bei meiner Lebensweise nicht imstande war, ihnen zu helfen.

Während Sseresha bei uns lebte, hatte ich an mir das Bestreben gemerkt, ihm unsere Lebensweise zu verheimlichen, insbesondere die Lebensweise unserer Kinder.

Digitized by Google

Ich fühlte, daß alle meine Bemühungen, ihn zu einem guten, arbeitsvollen Leben zu bekehren, durch das Beispiel unserer Lebensweise und der unserer Kinder zu nichte gemacht werden.

Es ist sehr leicht, einer Prostituierten ein Kind wegzunehmen . . . sehr leicht, wenn man Geld besitzt, es zu waschen, zu reinigen, sauber zu kleiden, zu ernähren und ihm verschiedene Kenntnisse beizubringen . . . aber es lehren, sich sein Brot zu verdienen, das ist für uns, die wir unser Brot nicht verdienen, sondern das Gegenteil thun, nicht bloß schwierig, sondern unmöglich, weil wir sowohl durch unser Beispiel, als auch schon durch die materiellen, ihn nichts kostenden Verbesserungen seines Lebens ihn das Gegenteil lehren.

Einen jungen Hund kann man hernehmen, ihn verzärteln, ihn füttern und ihn apportieren lehren und sich darüber freuen, aber bei einem Menschen genügt es nicht, ihn zu verzärteln, zu ernähren und griechisch zu lehren . . . den Menschen muß man auch leben lehren d. i. weniger von anderen nehmen und mehr geben. Wir können ihn aber nicht lehren, das Gegenteil zu thun, wenn wir ihn in unser Haus oder in ein für ihn errichtetes Asyl aufnehmen.

Das Gefühl des Mitleids mit den Menschen und des Abscheus vor mir selbst, das ich im Hause Ljapinskis empfunden hatte, das empfand ich jetzt nicht mehr, sondern ich war ganz erfüllt von dem Verlangen, das von mir geplante Werk auszuführen — den Menschen, die ich hier finden werde, Gutes zu erweisen.

Und sonderbar! . . . man sollte meinen, es sei ein

Digitized by Google

sehr gutes Werk, Wohlthaten zu erweisen, Notleidenden Geld zu geben, und es müsse Liebe zu den Menschen erwecken, doch das Gegenteil war der Fall: dieses Werk erweckte in mir Abneigung und Verdammung der Menschen.

Beim ersten Rundgang am Abend ereignete sich eine genau solche Szene wie im Hause Ljapinskis, doch diese Szene machte auf mich nicht den Eindruck, wie im Hause Ljapinskis, sondern sie erweckte ein ganz anderes Gefühl.

Es begann damit, daß ich in einer der Wohnungen einen derart Unglücklichen fand, welchem unverzügliche Hilfe nötig war.

Ich fand ein hungerndes Frauenzimmer, das seit zwei Tagen nichts gegessen hatte.

Die Sache verhielt sich so: in einem sehr großen, fast leeren Nachtquartier frug ich ein altes Weib, ob sich dort sehr Arme befänden, welche nichts zu essen hätten.

Die Alte sann nach und nannte mir zwei, und dann schien sie wieder nachzusinnen.

— Ja, da liegt sie, sagte sie, nach einem der besetzten Winkel blickend. Also diese hier, ich glaube, die hat wirklich nichts gegessen.

— Ists möglich? Wer ist sie denn?

— Sie war ein liederliches Frauenzimmer . . . jetzt nimmt sie niemand mehr, also hat sie auch nichts. Die Wirtin hatte Mitleid mit ihr, aber jetzt will sie sie fortjagen . . . Agafja! He, Agafja! schrie die Alte sie an.

Wir traten näher heran, und auf der Schlafbank erhob sich irgend etwas.

Es war ein halb ergrautes, zerrauftes, wie ein

Digitized by Google

Skelett mageres Frauenzimmer, nur mit einem schmutzigen, zerfetzten Hemd bekleidet, und mit eigentümlich funkelndem und stierem Blick.

Mit stierem Blick sah sie an uns vorbei, tastete mit der magern Hand rückwärts nach dem Leibchen, um die hinter dem zerfetzten schmutzigen Hemd sichtbar gewordene knochige Brust zu bedecken, und sagte in bellendem Ton:

— Was giebts? Was giebts?

Ich frug sie, wovon sie lebe.

Sie verstand mich lange nicht und sagte:

— Ich weiß es selbst nicht . . . man treibt mich von hier fort.

Ich frug sie — ich schäme mich, die Hand sträubt sich, es niederzuschreiben — ich frug sie, ob es wahr sei, daß sie nicht gegessen habe.

Ebenso fieberhaft rasch, stets mich anblickend, sagte sie:

— Gestern habe ich nicht gegessen und heute habe ich nicht gegessen.

Das Aussehen dieses Frauenzimmers rührte mich, doch ganz und gar nicht so, wie es im Hause Ljapinskis der Fall war; dort hatte ich vor Mitleid mit diesen Leuten mich sofort vor mir selbst geschämt . . . hier freute ich mich, daß ich endlich das gefunden hatte, was ich suchte.

Ich gab ihr einen Rubel, und ich entsinne mich, daß ich sehr froh war, daß andere es sahen.

Als die Alte dies sah, bat sie mich ebenfalls um Geld.

Das Geben war mir so angenehm, daß ich, ohne mehr zu untersuchen, ob es nötig sei, etwas zu geben, auch der Alten Geld gab.

Die Alte geleitete mich vor die Thür, und die im

Digitized by Google

Korridor stehenden Leute hörten, wie sie sich bei mir bedankte.

Wahrscheinlich hatten die Erkundigungen nach dem Elend, die ich anstellte, Erwartungen erweckt, und Einige kamen uns nach.

Im Korridor begannen sie mich um Geld zu bitten.

Unter den Bittenden befanden sich offenkundige Säuferinnen, die in mir ein unangenehmes Gefühl erweckten; doch nachdem ich einmal die Alte beschenkt hatte, hatte ich kein Recht, dieselbe abzuweisen, und ich begann zu geben.

Während ich die Gaben austeilte, kamen immer mehr hinzu, und in allen Wohnungen entstand eine Aufregung.

Auf den Treppen und in den Galerien erschienen Leute, die mich suchten.

Als ich auf den Hof hinaustrat, lief schnell von einer der Treppen ein Junge herab, sich durch die Menge Bahn brechend.

Er sah mich nicht und sagte rasch:

— Der Agaschka hat er einen Rubel gegeben.

Nachdem er unten angelangt war, schloß der Junge sich dem Haufen an, der hinter mir ging.

Ich trat auf die Straße hinaus; verschiedenerlei Volk ging hinter mir und bat um Geld.

Ich verteilte, was ich an Kleingeld bei mir hatte, und trat in einen offenen Laden, den Kaufmann bittend, mir zehn Rubel zu wechseln.

Und da geschah dasselbe, was im Hause Ljapinskis geschehen war: es entstand ein schrecklicher Wirrwarr.

Alte Weiber, Hofleute, Bauern, Kinder drängten

Digitized by Google

sich um den Laden, die Hände ausstreckend; ich teilte Gaben aus und frug einige nach ihrem Leben und schrieb sie in mein Notizbuch ein.

Der Kaufmann saß, nachdem er den Pelzkragen seiner Schuba nach innen geschlagen, wie ein Götzenbild da, blickte dann und wann auf die Menge und richtete dann wieder den Blick an ihr vorbei.

Im Hause Ljapinskis entsetzte mich die Armut und Erniedrigung der Leute, und ich fühlte mich daran schuld und fühlte den Wunsch und die Möglichkeit besser zu sein. Jetzt aber brachte genau dieselbe Szene einen völlig andern Eindruck auf mich hervor: ich empfand erstens Abneigung gegen viele von denen, die mich umlagerten, und zweitens Unruhe darüber, was die Kaufleute in den Buden und die Dworniks von mir denken mochten.

Als ich an diesem Tage nach Hause kam, hatte ich kein gutes Gewissen.

Ich fühlte, daß das, was ich gethan hatte, dumm gewesen.

Doch wie es stets im Gefolge eines innern Wirrwarrs der Fall zu sein pflegt, sprach ich viel von dem unternommenen Werk, gleich als ob ich nicht im geringsten am Erfolge zweifelte.

Am andern Morgen begab ich mich allein zu denjenigen der von mir aufgeschriebenen Leute, welche mir als die bedauernswertesten von allen erschienen waren und denen, wie mir schien, am leichtesten zu helfen war.

Wie ich schon gesagt habe, half ich keinem von diesen Leuten.

Ihnen zu helfen, erschien schwieriger als ich dachte. Sei's nun, weil ich es nicht verstand, oder weil es nicht

Digitized by Google

möglich war — ich reizte sie, brachte aber niemandem wirkliche Hilfe.

Bis zum Schluß-Rundgang war ich mehrmals im Hause Rshanows, und jedesmal ereignete sich ein und dasselbe: mich umringte ein Haufen von bittenden Leuten, in deren Masse ich vollständig verschwand.

Ich fühlte die Unmöglichkeit, irgend etwas zu thun, weil ihrer viel zu viele waren, und darum empfand ich Abneigung gegen sie, weil ihrer so viele waren; aber außerdem nahm auch jeder einzeln nicht für sich ein.

Ich merkte, daß jeder mir eine Unwahrheit oder nicht die volle Wahrheit sage und in mir bloß einen Geldsack sehe, aus dem man Geld hervorziehen könne.

Und sehr oft schien es mir, daß das Geld, das Einer mir auspreßte, seine Lage nicht verbessern, sondern verschlechtern werde.

Je öfter ich in diese Häuser ging, in je häufigere Berührung ich mit den dortigen Leuten kam, desto klarer wurde es mir, daß es unmöglich sei, irgend etwas zustande zu bringen, doch ich stand trotzdem von meinem Vorhaben nicht ab, bis zum letzten nächtlichen Umgang der Volkszählung.

Ich schäme mich besonders, dieses letzten Umganges zu gedenken.

Bisher war ich allein gegangen, aber diesmal gingen wir zwanzig Mann zugleich.

Um sieben Uhr begannen sich bei mir alle zu versammeln, welche sich an diesem letzten nächtlichen Umgang beteiligen wollten.

Es waren fast sämtlich mir Unbekannte: Studenten, ein Offizier und zwei meiner Bekannten aus der Gesell-

Digitized by Google

schaft, welche mit dem landläufigen: c'est très interessant! mich gebeten hatten, sie unter die Volkszähler aufzunehmen.

Meine Bekannten aus der Gesellschaft hatten sich dazu eine besondere Kleidung angelegt, eine Art Jägerjacken und hohe Reisestiefel, ein Kostüm, in dem sie auf die Reise, auf die Jagd zu gehen pflegten und das nach ihrer Meinung zur Fahrt in ein Nachtasyl paßte.

Sie nahmen besondere Notizbücher und eigentümliche Bleistifte mit. Sie befanden sich in dem besonders erregten Zustand, in dem man sich auf die Jagd, zu einem Duell oder in den Krieg begiebt.

An ihnen konnte man deutlich die Dummheit und Falschheit unserer Stellung erkennen, aber auch wir übrigen alle befanden uns in einer ebenso falschen Stellung.

Vor der Abfahrt fand unter uns eine Beratung statt, eine Art Kriegsrat darüber, wie, womit man beginnen, wie man sich verteilen solle u. s. w.

Die Beratung war genau so wie in den Beratungen, Versammlungen und Komiteesitzungen, das heißt jeder sprach, nicht weil er etwas zu sagen hatte oder zu erfahren wünschte, sondern darum, weil jeder nachsann, was er zu sagen habe, um nicht hinter den anderen zurückzubleiben.

Doch in der ganzen Unterredung gedachte niemand des Wohlthuns, worüber ich selbst zu allen so oft gesprochen hatte.

So sehr ich mich dessen schämte, fühlte ich doch, daß es für mich unumgänglich sei, wieder an die Wohlthätigkeit zu erinnern, das heißt daran, daß man während des Rundganges auf alle achten und sie notieren solle,

Digitized by Google

die in elender Lage sind und die wir während des Rundganges finden werden.

Ich schämte mich alleweil, davon zu sprechen, aber hier, inmitten unserer erregten Vorbereitungen zum Aufbruch, war ich kaum imstande es auszusprechen.

Alle hörten mich, wie mir schien, traurig an und erklärten sich dabei in Worten einverstanden, doch es war zu merken, daß alle wußten, es werde dabei nichts herauskommen, und alle begannen sofort wieder von etwas anderem zu reden.

Das ging so fort, bis es Zeit war, aufzubrechen, und wir fuhren ab.

Wir kamen zu dem düstern Traktir gefahren und begannen unsere Mappen auszubreiten. Als man uns mitteilte, daß das Volk von dem Rundgang Kunde erhalten habe und die Wohnungen verlasse, baten wir den Hauswirt, das Thor zu schließen, und gingen selbst auf den Hof hinaus, um den fortgehenden Leuten zuzureden, sie versichernd, daß niemand sie nach einer Legitimation fragen werde.

Ich entsinne mich noch des seltsamen und widerlichen Eindrucks, den diese aufgeregten Schlafstelleninhaber auf mich machten: zerlumpt, halb angekleidet, erschienen sie mir alle groß beim Licht der Laterne im Dunkel des Hofes; erschreckt, und schrecklich in ihrer Angst, standen sie in einem Haufen beisammen, hörten unsere Versicherungen an und glaubten uns nicht, und waren sichtlich zu allem bereit, wie gehetztes Wild, nur um sich vor uns zu retten.

Herren verschiedener Art, Polizei-, städtische und Dorfbeamte, Untersuchungsbeamte und Richter hetzen sie

Digitized by Google

ihr ganzes Leben lang in den Städten, den Dörfern, auf den Landstraßen, in den Gassen, in den Wirtshäusern und Nachtasylen herum, und jetzt waren plötzlich diese Herren angefahren gekommen und hatten das Thor geschlossen, bloß um sie zu zählen!

Es fiel ihnen so schwer, dies zu glauben, wie es den Hasen schwer fallen würde, zu glauben, daß die Hunde gekommen sind, nicht um sie zu jagen, sondern um sie zu zählen.

Doch das Thor war geschlossen, und die aufgeregten Schlafstelleninhaber zogen sich zurück; auch wir gingen, uns in Gruppen teilend.

Bei mir befanden sich die zwei Bekannten aus der Gesellschaft und zwei Studenten.

Uns voran durch das Halbdunkel ging Wanja in einem Paletot und weißen Beinkleidern mit einer Laterne, wir ihm nach.

Wir begaben uns in die mir bekannten Wohnungen.

Die Räumlichkeiten waren mir bekannt, einige Leute ebenfalls, aber die Mehrzahl der Leute war neu, auch das Schauspiel war neu und entsetzlich, noch entsetzlicher als jenes, das ich im Hause Ljapinskis gesehen hatte.

Zwei Wohnungen waren gefüllt, alle Schlafbänke besetzt, und nicht von einem, sondern häufig von zweien.

Entsetzlich war dieses Schauspiel wegen der Armut, des Schmutzes, der Zerlumptheit und der Bestürzung dieses Volkes.

Und hauptsächlich entsetzlich war es wegen der riesigen Menge Menschen, welche sich in dieser Lage befanden.

So war eine Wohnung, und dann eine zweite

Digitized by Google

ebenso, und eine dritte, eine zehnte, eine zwanzigste, und es war ihrer gar kein Ende.

Und überall derselbe Gestank, dieselbe Ausdünstung, das Gedränge, dieselbe Vermischung der Geschlechter, dieselben bis zur Sinnlosigkeit betrunkenen Männer und Frauen, und die gleiche Bestürzung und Unterwürfigkeit und dasselbe Schuldbewußtsein in allen Gesichtern . . . und ich schämte mich wieder und war schmerzlich berührt wie im Hause Ljapinskis, und ich begriff, daß das, was ich plante, dumm, garstig und darum unmöglich war.

Ich notierte niemanden mehr und frug niemanden aus, da ich einsah, daß dabei nichts herauskommen werde.

Es that mir sehr leid. Im Hause Ljapinskis war ich wie ein Mensch, welcher zufällig ein schreckliches Geschwür am Körper eines andern Menschen entdeckt hat. Er bedauert den andern, er schämt sich, weil er ihn nicht früher bedauert hat, und er kann noch hoffen, dem Kranken zu helfen . . . aber jetzt war ich wie ein Arzt, der mit seiner Arznei zu einem Kranken kam, die Wunde bloßlegte, sie aufriß und sich selbst gestehen mußte, daß er dies alles vergebens gethan habe, daß seine Arznei nichts nütze.

Dieser Besuch versetzte meiner Selbstverführung den letzten Schlag. Es war mir außer Zweifel, daß das von mir Geplante nicht bloß dumm, sondern auch garstig sei.

Doch trotzdem ich dies einsah, schien es mir, daß ich die Sache nicht sofort aufgeben könne . . . es schien mir, daß ich verpflichtet sei, dieses Unternehmen fortzusetzen, erstens weil ich durch meinen Artikel, durch meine

Digitized by Google

Besuche und Versprechungen die Hoffnungen der Armen erregt hatte, zweitens darum, weil ich gleichfalls durch meinen Artikel und durch meine Gespräche das Mitgefühl der Wohlthäter erweckt hatte, von denen mir viele ihre Unterstützung, sowohl durch persönliche Thätigkeit als durch Geld, versprochen hatten. Und ich erwartete, daß die einen wie die anderen sich an mich wenden würden, um, so wie ich es konnte und kann, darauf zu antworten.

In bezug auf die an mich gerichteten Hilfegesuche der Notleidenden ereignete sich folgendes:

Briefe und Bittgesuche erhielt ich über hundert. Diese Gesuche kamen alle von reichen Armen, wenn ich mich so ausdrücken darf.

Einige von ihnen suchte ich auf, andere ließ ich ohne Antwort. Nirgends konnte ich etwas thun.

Alle an mich gerichteten Gesuche kamen von Leuten, die sich einst in privilegierter Stellung befanden (ich nenne so die Stellung, in welcher die Menschen mehr von anderen empfangen als geben), dieselbe verloren hatten und sie aufs neue zu erlangen wünschten.

Der Eine brauchte 200 Rubel, um den Niedergang seines Geschäftes aufzuhalten und die begonnene Ausbildung seiner Kinder zu vollenden, der Zweite einen photographischen Apparat, der Dritte Bezahlung seiner Schulden und Auslösung anständiger Kleider, der Vierte ein Piano, um sich zu vervollkommen und durch Pianounterricht seine Familie zu ernähren.

Die Mehrzahl aber bat einfach um Unterstützung, ohne die nötige Geldsumme anzugeben, wenn man aber nachforschte, was sie brauchten, da stellte es sich heraus, daß die Bedürfnisse in gleichem Verhältnis mit der

Digitized by Google

Unterstützung wuchsen und es keine Befriedigung gab und geben konnte.

Ich wiederhole: es ist sehr leicht möglich, daß dies daher kam, daß ich es nicht verstand, doch ich half niemandem, trotzdem ich mich manchmal bemühte, es zu thun.

Was die Mitwirkung der Wohlthäter betraf, ereignete sich etwas für mich Seltsames und Unerwartetes.

Von allen den Personen, welche mir Geldbeiträge versprochen und bereits die Anzahl Rubel bestimmt hatten, übergab mir nicht ein Einziger zur Verteilung an die Armen auch nur einen einzigen Rubel.

Nach den mir gemachten Versprechungen konnte ich auf etwa dreitausend Rubel zählen, und von allen diesen Leuten erinnerte sich nicht einer der früheren Versprechungen und gab mir nicht eine Kopeke.

Bloß die Studenten gaben das Geld her, das ihnen für ihre Thätigkeit bei der Volkszählung ausgezahlt wurde, mir scheint zwölf Rubel — so daß mein ganzer Plan, der in zehntausenden von Rubeln, die von reichen Leuten geschenkt wurden, in hunderten und tausenden von Menschen, die aus Armut und Verderbnis gerettet wurden, zum Ausdruck gelangen sollte, darauf hinauslief, daß ich aufs Geradewohl einige Zehnrubelscheine an Leute, die mich darum baten, verteilte, und daß in meinen Händen die von den Studenten gewidmeten zwölf Rubel und jene fünfundzwanzig Rubel blieben, welche mir vom Stadtrat für meine Direktionsarbeit gesandt wurden und von denen ich entschieden nicht wußte, wem ich sie geben solle.

Das ganze Unternehmen hatte sein Ende erreicht.

Da ging ich, bevor ich mich aufs Land begab, am

Digitized by Google

Sonntag in der Butterwoche morgens in Rshanows Haus, um vor der Abreise von Moskau mich dieser siebenunddreißig Rubel zu entledigen und sie an die Armen zu verteilen.

Ich besuchte die Bekannten in den Wohnungen und fand dort bloß einen kranken Menschen, dem ich scheint mir fünf Rubel gab.

Sonst konnte ich dort niemandem etwas geben.

Selbstverständlich baten mich viele, aber wie ich sie von Anfang an nicht kannte, so kannte ich sie auch jetzt nicht und beschloß, Iwan Fedotytsch, den Besitzer des Traktirs, zu Rate zu ziehen, wem ich die übrigen zweiunddreißig Rubel geben solle.

Es war der erste Tag der Butterwoche. Alle waren schmuck und sauber, alle satt und viele schon betrunken.

Im Hofe stand an der Hausecke ein alter Lumpenhändler in zerlumptem Kittel und in Bastschuhen, und indem er in einem Korbe seine Ausbeute durchsah, sortierte er auf Haufen Leder, Eisen und anderes Zeug, und sang dazu mit wohlklingender, kräftiger Stimme ein lustiges Lied.

Ich ließ mich mit ihm in ein Gespräch ein.

Er war siebenzig Jahre alt, stand ganz allein, ernährte sich durch sein Gewerbe eines Lumpenhändlers und beklagte sich nicht, sondern sagte, daß er satt und betrunken sei.

Ich frug ihn nach besonders Not Leidenden. Er geriet in Hitze und erklärte gerade heraus, daß es hier keine Not Leidende gebe, außer Trunkenbolden und Faullenzern, doch da er meine Absicht erfuhr, bat er

Digitized by Google

mich um ein Fünfkopekenstück zu einem Gläschen und lief in die Gaststube.

Auch ich begab mich in die Gaststube zu Iwan Fedotytsch, um ihm die Verteilung des mir übrig gebliebenen Geldes anzuvertrauen.

Die Gaststube war voll Menschen. Aufgeputzte betrunkene Mädchen huschten aus einer Thür in die andere; alle Tische waren besetzt; es gab schon viele Betrunkene, und in der kleinen Kammer wurde auf der Harmonika gespielt und getanzt.

Aus Respekt vor mir ließ Iwan Fedotytsch den Tanz unterbrechen und setzte sich zu mir an einen freien Tisch.

Ich sagte ihm, ob er mir nicht, da er doch seine Inwohner kenne, die Bedürftigen angeben wolle.

Obwohl der gutmütige Iwan Fedotytsch (er ist tot, er starb ein Jahr darauf) durch sein Geschäft in Anspruch genommen war, so machte er sich doch einige Zeit von demselben frei, um mir zu Diensten zu sein.

Er sann nach und war sichtlich unentschlossen. Ein älterer Kellner hörte uns und mischte sich in die Beratung.

Sie begannen Leute Revue passieren zu lassen, von denen auch ich einige kannte, und sie konnten sich nicht einigen.

— Die Paramonowna, schlug der Kellner vor.

— Ja, so ists. Sie haben manchmal nicht zu essen. Doch sie treiben sich herum.

— Nun, was denn? Immerhin! . . . Nun, Spiridion Iwanowitsch — er hat Kinder. So ists!

Digitized by Google

Doch Iwan Fedotytsch hatte auch gegen Spiridion Iwanowitsch Bedenken.

— Die Akulina . . . Doch die erhält schon. Nun da dem Blinden etwas!

Dagegen erklärte ich mich. Ich hatte ihn soeben gesehen. Es war ein etwa achtzig Jahre alter Blinder ohne Familie und ohne Verwandte. Er lag betrunken auf den Federkissen eines hohen Bettes, und da er mich nicht sah, schimpfte er in schrecklichem Baß in den ekelhaftesten Ausdrücken auf seine verhältnismäßig junge Lebensgefährtin.

Sie nannten mir noch einen Jungen ohne Hände mit seiner Mutter.

Ich sah, daß Iwan Fedotytsch sich große Mühe gab, namentlich aus Gewissenhaftigkeit, weil er weiß, daß alles, was jetzt gegeben wird, zu ihm ins Traktir kommen wird. Doch ich mußte mich meiner zweiunddreißig Rubel entledigen, ich drängte, und so gut es ging, auf halb sündhafte Weise verteilten wir sie und gaben sie hin.

Die, welche sie erhielten, waren größtenteils gut gekleidet und man brauchte sie nicht lange zu suchen . . . sie waren hier in der Gaststube.

Der Junge ohne Hände kam in Schaftstiefeln, in rotem Hemd und Weste.

Damit endete meine Thätigkeit als Wohlthäter und ich fuhr fort ins Dorf, aufgebracht, wie dies immer der Fall zu sein pflegt, auf andere deshalb, weil ich selbst eine Dummheit begangen.

Meine Wohlthätigkeit war auf ein Nichts zusammengeschmolzen, und hatte völlig ein Ende gefunden,

Digitized by Google

aber der Gang der Gedanken und Empfindungen, den sie in mir erweckte, war nicht nur nicht abgebrochen, sondern die innere Arbeit ging mit verdoppelter Kraft weiter.



Siebentes Kapitel.

Was ging denn vor?

Ich hatte im Dorfe gelebt und dort mit den ländlichen Armen verkehrt. Nicht aus Demut, welche schlimmer als Stolz ist, sondern um die Wahrheit zu sagen, welche zum Verständnis des Ganges meiner Gedanken und Empfindungen unumgänglich nötig ist, bemerke ich, daß ich im Dorfe sehr wenig für die Armen that, doch die mir vorgetragenen Wünsche waren so bescheiden, daß auch dieses Wenige den Leuten Nutzen brachte und um mich eine Atmosphäre der Liebe und Einigung mit den Menschen schuf, inmitten welcher das nagende Bewußtsein der Ungesetzlichkeit meines Lebens sich beruhigen konnte.

Als ich in die Stadt kam, hoffte ich, dort ebenso leben zu können, aber hier stieß ich auf eine Not ganz anderer Art.

Die städtische Not war sowohl weniger wahr, als auch anspruchsvoller und trotziger als die Not auf dem Lande.

Die Hauptsache war, daß ihrer an einer Stelle so viel war, daß sie einen entsetzlichen Eindruck auf mich hervorbrachte.

Digitized by Google

Was ich im Hause Ljapinskis empfand, brachte mir im ersten Augenblick die ganze Mißgestalt meines Lebens zum Bewußtsein. Diese Empfindung war aufrichtig und sehr stark, doch abgesehen von ihrer Aufrichtigkeit und Stärke war ich anfangs so schwach, daß ich vor dem Umschwung in meinem Leben zurückschreckte, zu dem diese Empfindung mich aufforderte, und mich auf Vergleiche einließ.

Ich glaubte das, was mir alle sagten und was alle sagen seit die Welt steht, daß im Reichtum und Luxus nichts Schlimmes liegt, daß sie von Gott gegeben sind, daß man, indem man das Leben reicher Leute führe, den Notleidenden beistehen könne.

Ich glaubte dies und wollte dies thun.

Und ich schrieb einen Artikel, in dem ich alle reichen Leute zum Beistand aufforderte. Die reichen Leute erkannten sich alle als moralisch verpflichtet, mir beizustimmen, doch sichtlich wünschten sie oder vermochten sie für die Armen weder etwas zu thun, noch ihnen etwas zu geben.

Ich begann die Armen aufzusuchen und erblickte das, was ich durchaus nicht erwartete.

Einerseits sah ich in diesen Diebeshöhlen, wie ich sie nannte, solche Leute, bei denen ich an keine Unterstützung denken konnte, weil sie Arbeitsleute waren, gewöhnt an Arbeit und Entbehrungen, und darum viel fester im Leben standen als ich; andererseits erblickte ich Unglückliche, denen ich nicht beistehen konnte, weil sie genau solche Leute waren wie ich.

Die Mehrzahl der Unglücklichen, die ich erblickte, war bloß deshalb unglücklich, weil ihnen die Fähigkeit

Digitized by Google

und die Lust und die Gewöhnung, sich sein Brot zu verdienen, abhanden gekommen war, das heißt ihr Unglück bestand darin, daß sie genau solche Leute waren wie ich.

Solche Unglückliche, denen man hätte sofort helfen können, Kranke, Frierende, Hungernde fand ich, abgesehen von der einzigen hungernden Agafja, nirgends. Und ich erlangte die Überzeugung, daß bei dem großen Abstand zwischen mir und der Lebensweise dieser Leute, denen ich helfen wollte, es fast unmöglich sei, solche Unglückliche zu finden, weil alle wirkliche Not bereits durch die Leute selbst, in deren Mitte diese Unglücklichen leben, gedeckt war, und hauptsächlich überzeugte ich mich, daß man das unglückliche Leben, das diese Leute führen, nicht durch Geld ändern könne.

Ich überzeugte mich von alledem, doch aus falscher Scham vor dem Aufgeben des begonnenen Werkes und durch meine Wohlthätigkeit mich selbst belügend, setzte ich das Werk ziemlich lange fort, setzte es so lange fort, bis es selbst in Nichts zusammenbrach, so daß ich mit genauer Not so gut es ging mit Hilfe Iwans Fedotytsch im Traktir des Rshanowschen Hauses mich jener 37 Rubel entledigte, die ich nicht als mein betrachtete.

Schließlich hätte ich das Werk fortsetzen und ihm einen Schein von Wohlthätigkeit verleihen können; ich konnte, indem ich jene drängte, die mir Geld versprochen hatten, mir dasselbe zu übergeben, dieses Geld noch sammeln, konnte es verteilen und mich an meinem Wohlthun erfreuen, aber ich sah einerseits, daß wir reichen Leute den Armen einen Teil unseres Überflusses weder geben wollen noch können (so viele eigene Bedürfnisse haben wir), und daß auch niemand da sei, dem man

Digitized by Google

Geld geben könnte, wenn man wirklich Gutes thun und nicht bloß dem ersten besten Geld austeilen wolle, wie ich es im Rshanowschen Traktir gethan hatte. Und ich gab das Unternehmen auf und fuhr mit Verzweiflung im Herzen nach dem Dorfe.

Im Dorfe wollte ich einen Artikel über alles schreiben, was ich erfahren hatte, und erzählen, warum mein Vorhaben nicht gelungen war: ich wollte mich auch gegen die Vorwürfe rechtfertigen, welche man mir wegen meines Artikels über die Volkszählung machte, wollte auch die Gesellschaft in ihrer Gleichgiltigkeit schildern und die Ursachen nachweisen, welche die städtische Armut erzeugen, und die Notwendigkeit, ihr entgegen zu wirken, und die Mittel dazu, die ich sehe.

Ich begann damals den Artikel zu schreiben, und es schien mir, daß ich in ihm sehr viel Wichtiges sagen werde. Doch so sehr ich mir mit ihm Mühe gab, so konnte ich doch trotz der Reichhaltigkeit des Materials, trotz des Überflusses an solchem, vor der Aufregung, unter deren Einfluß ich schrieb, und darum, weil ich nicht so lange ausgehalten, als nötig war, um mich richtig zu der Aufgabe zu verhalten, und hauptsächlich darum, weil ich die Ursache von alledem nicht klar und deutlich erkannte, eine sehr einfache Ursache, die in mir selbst lag — konnte ich mit dem Artikel nicht fertig werden, und so habe ich ihn bis zu diesem Jahr nicht beendet.

Auf moralischem Gebiet tritt eine wunderbare Erscheinung zu Tage, welche noch viel zu wenig beachtet worden ist. Wenn ich einem Menschen, der es nicht kennt, das mitteile, was ich von Geologie, Astronomie,

Digitized by Google

Geschichte, Physik, Mathematik kenne, wird dieser Mensch vollkommen neue Kenntnisse empfangen und mir nie sagen: „Ja, was ist denn daran Neues? Das kennt jeder und auch ich kenne es längst“ — aber teilen Sie irgend einem Menschen die höchste moralische Wahrheit auf die klarste, prägnanteste Art mit, wie sie noch nie ausgedrückt worden ist, so wird jeder gewöhnliche Mensch, besonders ein solcher, der sich für moralische Fragen nicht interessiert oder noch mehr ein solcher, dem die von Ihnen verkündete moralische Wahrheit nicht gefällt, unfehlbar sagen: „Ja, wer kennt das nicht? Das ist längst bekannt und gesagt!“

Es scheint ihm wirklich, daß dies längst und namentlich so gesagt sei.

Bloß jene, denen die moralischen Wahrheiten wichtig und teuer sind, wissen, wie wichtig, wie wertvoll die Aufklärung, die Vereinfachung einer moralischen Wahrheit ist und durch wie lange Anstrengungen sie erreicht wird — nur sie kennen ihren Übergang von der nebelhaften, unklar erkannten Vermutung, dem Verlangen, von den unklaren, zusammenhanglosen Ausdrücken zum festen und bestimmten Ausdruck, welcher unausweichlich ein entsprechendes Verfahren verlangt.

Wir alle haben uns gewöhnt zu glauben, daß die Sittenlehre die abgeschmackteste und langweiligste Sache ist, die nichts Neues und Interessantes enthalten könne, und doch hat das ganze Menschenleben mit all seiner so mannigfaltigen und komplizierten, scheinbar von der Moral unabhängigen Thätigkeit — sowohl der Regierungs- als der wissenschaftlichen, künstlerischen und Handelsthätigkeit — kein anderes Ziel, als die moralische Wahrheit immer

Digitized by Google

mehr aufzuklären, zu befestigen, zu vereinfachen und allgemein zugänglich zu machen.

Ich erinnere mich, daß ich einst in Moskau durch eine Gasse ging und vor mir einen Menschen aus einem Hause herauskommen sah, der aufmerksam die Steine des Trottoirs musterte, dann einen Stein auswählte, sich über ihm niederhockte und ihn (wie es mir schien) mit großer Aufregung und Kraftaufwand zu schaben und zu reiben begann.

— Was macht er da mit diesem Trottoir? dachte ich.

Als ich dicht an ihn herankam, sah ich was dieser Mensch machte: es war ein junger Mann aus einem Fleischerladen; er schliff sein Messer an den Trottoirsteinen. Er dachte durchaus nicht an die Steine, als er sie musterte, und noch weniger dachte er an sie, als er seine Arbeit verrichtete — er schliff sein Messer. Er mußte sein Messer schärfen, um Fleisch zu schneiden; mir hatte es geschienen, als ob er etwas über den Trottoirsteinen mache.

Genau ebenso scheint es, daß die Menschheit mit dem Handel, mit Verträgen, Kriegen, Wissenschaften, Künsten beschäftigt sei, und nur eins ist für sie von Wichtigkeit, und nur eines thut sie: sie erläutert sich die moralischen Gesetze, nach denen sie lebt.

Die moralischen Gesetze sind schon vorhanden, die Menschheit erläutert sich dieselben bloß, und diese Erläuterung erscheint nicht wichtig und nicht bemerkbar dem, der kein Bedürfnis nach einem Moralgesetz hat und nicht nach demselben leben will. Jedoch diese Erläuterung ist nicht bloß die hauptsächlichste, sondern die einzige Arbeit der ganzen Menschheit. Diese Erläuterung

Digitized by Google

ist ebenso unbemerkbar wie der Unterschied eines stumpfen Messers von einem scharfen. Ein Messer ist alleweil ein Messer, und darum merkt jeder, der mit diesem Messer nichts zu schneiden hat, den Unterschied des stumpfen vom scharfen nicht. Für denjenigen, der erkannt hat, daß sein ganzes Leben von einem mehr oder minder stumpfen Messer abhängt, für diesen ist jede Schärfung desselben von Wichtigkeit und er weiß, daß eine solche Schärfung keine Grenze hat und daß ein Messer erst dann ein Messer ist, wenn es scharf ist, wenn es das schneidet, was geschnitten werden muß.

Dies ging mit mir vor, als ich den Artikel zu schreiben begann. Es schien mir, daß ich alles kann, alles begreife, was sich auf die Fragen bezog, welche die Eindrücke des Hauses Ljapinskis und der Volkszählung in mir geweckt hatten, doch als ich den Versuch machte, zu ihrer Erkenntnis zu kommen und sie zu erklären, zeigte es sich, daß das Messer nicht schneide, daß es nötig sei, es zu schleifen.

Und jetzt erst, nach drei Jahren, fühlte ich, daß mein Messer so abgeschliffen sei, daß ich damit zerschneiden kann was ich will. Neues habe ich sehr wenig erkannt. Meine Gedanken waren sämtlich dieselben, aber sie waren stumpfer, sie zerstoben alle und stimmten nicht überein; es war keine Schneide darin. Es stimmte alles nicht überein zu der einfachsten und klarsten Lösung, wie es jetzt übereinstimmt.

Ich entsinne mich, daß ich während der ganzen Dauer meines erfolglosen Versuches, den unglücklichen Stadtbewohnern zu helfen, mir selbst wie ein Mensch erschien, der einen andern aus dem Sumpfe ziehen möchte und

Digitized by Google

selbst auf eben solchem Moorboden steht. Alle meine Anstrengungen brachten mir die Unsicherheit des Bodens, auf dem ich stand, zum Bewußtsein. Ich fühlte, daß ich selbst im Sumpfe stecke, aber diese Erkenntnis veranlaßte mich damals nicht, genauer unter mich zu sehen, um zu erkennen, worauf ich stehe; ich suchte beständig nach einem äußerlichen Mittel, um dem außerhalb mir befindlichen Übel abzuhelfen.

Ich fühlte damals, daß mein Leben schlecht sei und daß man nicht so leben dürfe, doch daraus, daß mein Leben schlecht war und man so nicht leben dürfe, zog ich nicht den so einfachen und klaren Schluß, daß man seine Lebensweise verbessern und besser leben müsse, sondern ich zog daraus den schrecklichen Schluß, daß ich, um gut zu leben, die Lebensweise der anderen verbessern müsse. Ich lebte in der Stadt und wollte die Lebensweise von in der Stadt lebenden Leuten verbessern, doch ich überzeugte mich bald, daß ich dies keineswegs auszuführen vermöge, und ich begann über die Eigentümlichkeiten des städtischen Lebens und der städtischen Armut nachzugrübeln.

Was ist denn eigentlich das städtische Leben und die städtische Armut?

— Warum, frug ich mich, vermochte ich den städtischen Armen nicht zu helfen, als ich in der Stadt lebte?

Und ich gab mir zur Antwort, daß ich für sie nichts thun konnte, erstens, weil ihrer viel zu viel an einem Orte waren, und zweitens, weil alle diese Armen ganz und gar nicht so waren wie die Armen auf dem Lande.

Weshalb sind ihrer hier so viele und worin besteht ihr Unterschied von den Armen auf dem Lande?

Digitized by Google

Die Antwort war auf beide Fragen dieselbe.

Es sind ihrer hier so viele, weil sich hier um die Reichen alle sammeln, die im Dorfe von nichts zu leben haben, und ihr charakteristisches Merkmal ist, daß sie sämtlich Leute sind, die aus dem Dorfe in die Stadt kamen, um dort ihren Lebensunterhalt zu finden.

Wenn es städtische Arme giebt, welche hier geboren sind, und solche, deren Eltern und Großeltern hier geboren wurden, so sind deren Väter und Großväter auch hergekommen, um ihren Lebensunterhalt zu finden.

Was heißt das nun: seinen Lebensunterhalt in der Stadt finden?

In den Worten „in der Stadt seinen Lebensunterhalt finden“ liegt, wenn man sich in ihren Sinn hineindenkt, etwas Sonderbares, einem Scherz Ähnliches. Wie kommen vom Dorfe, das heißt von den Orten, wo es Wälder und Wiesen und Getreide und Vieh, wo es alle Schätze des Bodens giebt, wie kommen von diesen Orten Menschen, um ihren Lebensunterhalt zu suchen, an den Ort, wo es weder Holz, noch Gras, ja selbst Erde nicht giebt, sondern bloß Stein und Staub?

Bedeuten denn diese Worte „seinen Lebensunterhalt in der Stadt finden“ — welche so ständig sowohl von denen gebraucht werden, welche ihren Lebensunterhalt finden, als auch von denen, welche ihnen denselben geben — etwas vollkommen Klares und Verständliches?

Ich erinnere mich an all die Hunderte und Tausende von Stadtleuten — sowohl wohlhabende als bedürftige — mit denen ich über die Ursache ihres Herkommens gesprochen, und alle ohne Ausnahme sagen, daß sie vom Dorfe hierher kamen, um hier ihren Lebensunterhalt zu

Digitized by Google

suchen — daß Moskau nicht säe, nicht ernte, aber gut lebe — daß in Moskau alles in Hülle und Fülle sei und daß sie daher bloß in Moskau das Geld erwerben können, das sie im Dorfe zu Getreide, zu einem Hause, zu einem Pferde, zu den notwendigsten Gegenständen brauchen.

Doch im Dorfe ist ja die Quelle allen Reichtums, dort allein ist der wahre Reichtum: Getreide und Wald und Pferde und alles. Weshalb also in die Stadt gehen, um das zu erlangen, was im Dorfe ist? Und weshalb, was die Hauptsache ist, aus dem Dorfe dasjenige wegführen, was den Dorfbewohnern nötig ist — Mehl, Hafer, Pferde, Vieh?

Hunderte mal habe ich darüber mit in der Stadt lebenden Bauern gesprochen, und durch die Unterredungen mit ihnen und durch meine Beobachtungen wurde mir klar, daß die Ansammlung der Dorfbewohner in den Städten zum teil deshalb nötig ist, weil sie sich anders nicht ernähren können, und daß sie zum teil etwas willkürliches ist und die städtischen Verlockungen sie heranziehen. Richtig ist, daß die Lage des Bauers eine derartige, daß er zur Befriedigung der Bedürfnisse, die im Dorfe an ihn herantreten, nicht anders zurecht kommen kann, als indem er das Getreide, das Vieh verkauft, welche er, wie er weiß, unumgänglich brauchen wird, und er ist nolens volens gezwungen, in die Stadt zu gehen, um sein Getreide zurückzukaufen. Doch ist auch das richtig, daß der verhältnismäßig leichtere Gelderwerb und die Üppigkeit des Lebens in der Stadt ihn dorthin ziehen, und unter dem Vorwande, in der Stadt seinen Lebensunterhalt zu suchen, begiebt er sich dorthin, um

Digitized by Google

leichtere Arbeit zu haben, aber besser zu essen, dreimal Thee zu trinken, herumzustolzieren und sogar sich dem Trunk zu ergeben und ein liederliches Leben zu führen.

Die Ursache des Einen wie des Andern ist dieselbe: der Übergang der Reichtümer aus den Händen der Produzenten in die der Nichtproduzenten und ihre Anhäufung in den Städten.

Und in der That: wenn der Herbst kommt, sind alle Reichtümer im Dorfe aufgehäuft. Da stellen sich sofort die Bedürfnisse der Steuern, der Rekrutierung, des Grundzinses ein. Sofort zeigen sich die Verlockungen des Branntweins, der Hochzeiten, der Feiertage, der auf den Dörfern herumziehenden Kleinhändler und allerlei andere, und wenn nicht auf diesem, so gehen auf anderem Wege alle diese Reichtümer in den verschiedensten Gestalten — als Schafe, Kälber, Kühe, Pferde, Schweine, Hühner, Eier, Butter, Hanf, Flachs, Roggen, Hafer, Buchweizen, Erbsen, Hanf- und Flachssamen — in die Hände fremder Leute über und werden in die Städte gebracht und aus den Städten in die Hauptstädte.

Der Dorfbewohner ist gezwungen, dies alles zur Befriedigung der Bedürfnisse und Verlockungen hinzugeben, die sich bei ihm eingestellt haben, und nachdem er seine Reichtümer hingegeben, kommt er nicht aus und muß sich dorthin begeben, wohin seine Reichtümer gebracht sind, und dort bemüht er sich zum teil, das Geld zu verdienen, das er für seine Bedürfnisse im Dorfe braucht, zum teil genießt er, verführt durch die Verlockungen der Stadt, zugleich mit den anderen, die angehäuften Reichtümer.

In ganz Rußland, ja, ich glaube nicht allein in

Digitized by Google

Rußland, sondern in der ganzen Welt geschieht dasselbe. Die Reichtümer der bäuerischen Produzenten gehen in die Hände der Händler, der Gutsbesitzer, der Beamten, Fabrikanten über, und die Leute, welche diese Reichtümer empfangen, wollen sie genießen. Voll und ganz können sie dieselben nur in der Stadt genießen. Im Dorfe kann man erstens wegen der Zerstreutheit der Bevölkerung schwer die Befriedigung aller Bedürfnisse reicher Leute finden, es giebt da nicht all die verschiedenen Handwerker, Verkaufsläden, Banken, Restaurants, Theater und öffentliche Vergnügungen aller Art. Zweitens kann eine der hauptsächlichsten Annehmlichkeiten, welche der Reichtum gewährt — der Ehrgeiz, das Verlangen, die Bewunderung anderer zu erwecken und sie an Luxus zu übertreffen — abermals wegen der Zerstreutheit der Bevölkerung im Dorfe schwer befriedigt werden. Im Dorfe giebt es wenig Leute, welche den Aufwand würdigen, da ist niemand, dessen Bewunderung man erregen könnte. Was für Verschönerungen seines Hauses, Gemälde, Bronzen, was für Equipagen, Toiletten der Dorfbewohner sich auch anschaffen mag — die Bauern verstehen dies alles nicht.

Und darum sammeln sich die reichen Leute bei einander und bauen sich bei eben solchen reichen Leuten mit denselben Bedürfnissen in den Städten an, wo die Befriedigung eines jeglichen luxuriösen Geschmacks sorgfältig durch die Polizei geschützt wird.

Eine solche Stammbevölkerung der Städte sind die kaiserlichen Beamten; um sie haben sich schon Handwerker und Industrielle aller Art niedergelassen, ihnen reihen sich auch die reichen Leute an. Dem reichen

Digitized by Google

Menschen braucht dort bloß etwas einzufallen, und er wird alles haben. Der reiche Mensch lebt dort auch deshalb angenehmer, weil er dort seinen Ehrgeiz befriedigen kann, weil er dort Leute hat, denen er es an Luxus gleichthun kann, Leute, deren Staunen er erregt und solche, die er verdunkelt. Hauptsächlich befindet sich der reiche Mensch aber deshalb in der Stadt besser, weil er sich früher im Dorfe wegen seines Luxus unbehaglich und belästigt fühlte, jetzt aber es ihm unbequem ist, nicht luxuriös zu leben, nicht so zu leben wie alle Leute gleichen Ranges um ihn herum. Das was ihm im Dorfe seltsam und unbequem erschien, das scheint ihm jetzt so sein zu müssen.

Doch die armen Leute gehen nicht des Verstandes verlustig deshalb, weil sie arme Leute sind, und sie urteilen auf ein Haar so wie wir. Wie bei der Nachricht, daß irgend jemand zehn, zwanzig, tausend Rubel verspielt, durchgebracht hat, mein erster Gedanke ist, was für ein dummer und elender Mensch das sei, der nutzlos eine solche Summe durchgebracht hat, und wie ich dieses Geld hätte zu einem mir längst nötigen Bau, zur Verbesserung der Wirtschaft u. s. w. verwenden können, genau so denken auch die Armen, wenn sie sinnlos verschleuderte Reichtümer vor sich sehen, und um so dringender denken sie daran, daß sie dieses Geld nicht zu irgend einer Phantasie, sondern zur Befriedigung täglicher Bedürfnisse brauchen, die sie oft nicht befriedigen können. Wir sind in einem großen Irrtum befangen, wenn wir glauben, daß die Armen imstande sind, so zu denken und gleichgiltig auf den sie umgebenden Luxus zu blicken.

Im dritten Jahre nahmen wir vom Dorfe einen

Digitized by Google

Bauernjungen unter die Buffetdiener auf. Er vertrug sich nicht mit dem Lakai und wurde entlassen. Er trat in die Dienste eines Kaufmanns, gefiel seinem Herrn und geht jetzt in einer Weste mit Uhrkette und eleganten Stiefeln einher.

An seine Stelle nahmen wir einen andern Bauer auf, einen verheirateten; er ergab sich dem Trunk und vergeudete Geld; wir nahmen einen dritten — er begann zu trinken, und nachdem er alles vom Leibe vertrunken hatte, führte er lange Zeit ein elendes Dasein im Nachtasyl.

Der alte Koch wurde in der Stadt ein Trinker und erkrankte. Ein Lakai, der früher eine Zeit lang stark getrunken und im Dorfe fünf Jahre sich des Branntweins enthalten hatte, ergab sich im vorigen Jahre in Moskau, wo er ohne sein Weib lebte, das ihn stützte, dem Trunk und ruinierte sein ganzes Leben.

Ein junger Bursch aus unserem Dorfe befindet sich unter den Buffetdienern bei meinem Bruder. Sein Großvater, ein blinder Greis, kam zu mir in meine Wohnung auf dem Lande und bat mich, dem Enkel zuzureden, daß er zehn Rubel zu der Steuer schicke, ohne die man eine Kuh verkaufen müßte. „Alleweil spricht er: Ich muß mich anständig kleiden,“ sagte der Alte. „Nun, er hat sich Stiefel angeschafft, und damit genug; aber will er sich etwa eine Uhr anschaffen?“ sagte der Großvater, mit diesen Worten die unvernünftigste Absicht ausdrückend, die man nur hegen konnte. Es war wirklich eine unvernünftige Absicht, wenn man weiß, daß der Alte während der ganzen Fastenzeit ohne Öl gelebt hatte und daß ihm das bezeichnete Holz verloren geht,

Digitized by Google

weil er die restierenden ein Rubel zwanzig Kopeken nicht bezahlen kann; aber es zeigte sich, daß der unvernünftige Scherz des Alten der Wirklichkeit entsprach. Der Junge kam zu mir in einem feinen schwarzen Paletot, in Stiefeln, für welche er acht Rubel bezahlt hatte. Vor einigen Tagen hatte er sich von meinem Bruder zehn Rubel geben lassen und sie zum Ankauf der Stiefel verwendet. Und meine Kinder, welche den Jungen von Kindheit an kennen, teilten mir mit, daß er die Anschaffung einer Uhr wirklich für eine unumgängliche Notwendigkeit halte. Er ist ein sehr guter Junge, aber er ist der Meinung, daß er werde ausgelacht werden, solange er keine Uhr besitzen wird. Und er braucht die Uhr.

In diesem Jahre ließ sich das Stubenmädchen, ein Mädchen von achtzehn Jahren, bei uns im Hause in ein Verhältnis mit dem Kutscher ein. Sie wurde entlassen. Die alte Kinderfrau, mit der ich von dieser Unglücklichen sprach, erinnerte mich an ein Mädchen, das ich vergessen hatte. Sie hatte sich auch vor zehn Jahren während unseres kurzen Aufenthaltes in Moskau in ein Verhältnis mit dem Lakai eingelassen. Sie wurde auch entlassen und endete in einem liederlichen Hause und starb, noch nicht zwanzig Jahre alt, im Krankenhause an Syphilis.

Man braucht bloß um sich zu blicken, um mit Entsetzen vor der Verderbnis erfüllt zu werden, welche wir — von den Fabriken und Werken, welche unserem Luxus dienen, erst gar nicht zu reden — unmittelbar durch unser luxuriöses Leben in der Stadt unter denselben Leuten verbreiten, denen wir dann helfen wollen.



Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Zu demselben Schlusse gelangte ich von einer völlig andern Seite. Indem ich über alle meine Beziehungen zu den städtischen Armen in dieser Zeit nachsann, erkannte ich, daß eine der Ursachen, weshalb ich den städtischen Armen nicht helfen konnte, die war, daß die Armen nicht aufrichtig und wahr gegen mich waren. Alle betrachteten mich nicht als einen Menschen, sondern als ein Mittel. Ich vermochte nicht in nähere Verbindung mit ihnen zu treten. Vielleicht, dachte ich, verstand ich es nicht — doch ohne Rechtlichkeit war eine Hilfe nicht möglich. Wie soll man einem Menschen helfen, der nicht seine ganze Lage mitteilt?

Ich machte dies anfangs ihnen zum Vorwurf (das ist so eine Eigenheit, dem andern Vorwürfe zu machen), doch ein Wort eines beachtenswerten Menschen, Sjutajews, der um diese Zeit bei mir zu Gaste war, klärte mir die Sache auf und zeigte mir, was die Ursache meines Mißerfolges war.

Ich erinnere mich, daß auch damals das von Sjutajew ausgesprochene Wort mich sehr betrübte, aber seine volle Bedeutung begriff ich erst in der Folge. Es war in der vollen Hitze meiner Selbsttäuschung. Ich saß bei meiner Schwester, und bei ihr befand sich auch Sjutajew, und die Schwester pries mich wegen meines Unternehmens. Ich erzählte ihr, und wie dies immer zu sein pflegt, wenn man nicht an sein Werk glaubt, erzählte ich mit großer Begeisterung, mit Feuer und vielen Worten auch das, was ich thun, und das, was daraus entstehen könne: ich sprach davon, wie wir aller

Digitized by Google

Armut in Moskau nachforschen werden, wie wir die Waisen, die alten Leute pflegen, die hier verarmten Landleute fortschicken, den Gefallenen den Weg zur Besserung erleichtern werden — wie es, wenn uns dies Unternehmen gelinge, in Moskau keinen Menschen geben werde, der nicht Hilfe fände. Die Schwester stimmte mir bei und wir sprachen. Mitten in der Unterhaltung sah ich Sjutajew an. Da ich sein christliches Leben und die Bedeutung kannte, welche er der Wohlthätigkeit zuschrieb, erwartete ich von ihm Zustimmung und sprach so, daß er mich verstehe; ich sprach zur Schwester und richtete meine Rede mehr an ihn. Er saß unbeweglich in seinem schwarzgegerbten Schafpelz, den er wie alle Bauern im Hofe und in der Stube trug, und schien nicht auf uns zu hören, sondern über seine Angelegenheiten nachzusinnen. Seine Äuglein glänzten nicht, sondern waren gleichsam in sich selbst gekehrt. Nachdem ich mich satt gesprochen, wandte ich mich an ihn mit der Frage, wie er darüber denke?

— Ja, das ist alles dummes Zeug, sagte er.

— Weshalb?

— Ja, Euer ganzer Einfall ist falsch, und es wird nichts gutes dabei herauskommen, sagte er in überzeugungsvollem Ton.

— Wieso wird nichts herauskommen? Warum ist es dummes Zeug, wenn wir tausenden oder auch nur hunderten Unglücklicher helfen werden? Ist es etwa schlecht, dem Evangelium gemäß den Nackten zu kleiden, den Hungrigen zu sättigen?

— Ich weiß, ich weiß, aber das thuet Ihr nicht. Ist es etwa möglich, so zu helfen? Du gehst, und ein

Digitized by Google

Mensch bittet Dich um zwanzig Kopeken. Du giebst sie ihm. Ist dies etwa ein Almosen? Gieb Du ein geistiges Almosen, belehre ihn; und was hast Du denn hier gegeben? Das heißt bloß: bleib mir vom Halse!

— Nein, darauf kommt es uns ja nicht an. Wir wollen die Not kennen lernen und dann auch mit Geld und durch die That helfen . . . auch Arbeit finden.

— So werdet Ihr für diese Leute nichts zustande bringen.

— Also wie denn, sie sollen also so vor Kälte und Hunger sterben?

— Weshalb denn sterben? Ja, sind ihrer denn viele da?

— Wie? Ob ihrer viele sind? sagte ich, da ich dachte, daß er es leicht nehme, weil er nicht wisse, wie ungeheuer die Masse dieser Leute sei. Ja, weißt Du es denn? Es giebt in Moskau dieser Hungernden und Frierenden, glaube ich, zwanzigtausend. Und in Petersburg und in den anderen Städten?

Er lächelte.

— Zwanzigtausend! . . . Und wie viel Bauernhöfe giebt es bei uns im alleinigen Rußland? . . . Es wird ihrer eine Million sein?

— Nun, also was?

— Was?

Und seine Augen blitzten auf und er wurde lebhaft.

— Nun, wir wollen sie der Reihe nach prüfen! Ich bin nicht reich, aber ich nehme sofort zwei zu mir. Da hast Du den Kleinen in die Küche genommen; ich lud ihn ein, zu mir zu kommen, er ging nicht. Laß es noch zehnmal mehr sein, wir werden sie alle nach einander

Digitized by Google

durchnehmen. Du wirst welche aufnehmen, und ich werde welche aufnehmen. Wir werden zusammen arbeiten gehen; er wird sehen, wie ich arbeite, wird lernen, wie er leben soll, und wir werden uns zusammen am selben Tisch zur Schüssel setzen, und er wird mich reden hören, wie auch Dich. Das ist ein Almosen, aber diese Eure Genossenschaft ist ganz und gar dummes Zeug.

Das schlichte Wort machte mich stutzig.

Ich konnte nicht umhin, seine Billigkeit zu erkennen; es schien mir damals, daß, abgesehen von der Richtigkeit desselben, immerhin auch das, was ich unternommen hatte, nützlich sein könne. Doch je weiter ich das Unternehmen fortführte, je mehr ich mit den Armen zusammenkam, um so öfter kam mir jenes Wort ins Gedächtnis und eine umso größere Bedeutung erhielt es für mich.

In der That . . . ich komme im teuern Pelz gegangen oder komme mit meinem Pferd angefahren oder Einer, welcher Stiefel braucht, sieht meine Wohnung für zweitausend Rubel; er sieht vielleicht bloß, daß ich sofort, ohne Bedauern fünf Rubel hingab, nur darum, weil es mir so in den Sinn kam; ja doch, er weiß, daß, wenn ich so die Rubel hingebe, dies bloß deshalb geschieht, weil ich ihrer so viel angehäuft, daß ich viele überflüssige besitze, welche ich nicht nur niemandem gab, sondern sie leicht anderen abnahm . . . .

. . . .

Ich begann die Angelegenheit noch von einer dritten, rein persönlichen Seite zu untersuchen.

Unter den Erscheinungen, welche mich zur Zeit meiner Wohlthäter-Wirksamkeit besonders stutzig machten,

Digitized by Google

befand sich noch eine außerst seltsame, für die ich lange keine Erklärung finden konnte.

Es handelte sich um folgendes: jedesmal, wenn ich in die Lage kam, auf der Straße oder zu Hause einem Armen, ohne mich in eine Unterredung mit ihm einzulassen, irgend eine kleine Münze zu geben, sah ich — oder glaubte zu sehen — Zufriedenheit im Antlitz des Armen, und empfand selbst bei dieser Art von Wohlthätigkeit ein angenehmes Gefühl. Ich sah, daß ich das that, was der Mensch von mir begehrte und erwartete; doch wenn ich mich bei dem Armen aufhielt und ihn teilnahmsvoll über sein früheres und jetziges Leben ausfragte, mehr oder weniger in die Einzelheiten seines Lebens eindrang, da fühlte ich, daß es schon nicht mehr angehe, drei oder zwanzig Kopeken zu geben, und ich begann das Geld im Geldbeutel durchzuwühlen, im Zweifel, wie viel ich geben solle, gab immer mehr und sah stets, daß der Arme unzufrieden von mir fortging.

Wenn ich noch mehr mit den Armen in Verkehr trat, da wurden meine Bedenken, wie viel ich geben solle, noch größer, und so viel ich auch geben mochte, der Arme wurde immer mürrischer und unzufriedener.

Als allgemeine Regel stellte es sich stets heraus, daß, wenn ich nach der Annäherung an den Armen drei Rubel und mehr gab, fast stets in seinem Gesicht ein finsterer Ausdruck, Unzufriedenheit, sogar Zorn sich ausprägte, und es kam vor, daß er nach Empfang von zehn Rubeln fortging, indem er nicht einmal „ich danke“ sagte, gleich als ob ich ihn gekränkt hätte. Und dabei war mir stets unbehaglich zu Mute, ich schämte mich und fühlte mich stets schuldig.

Digitized by Google

Wenn ich Wochen, Monate, Jahre lang für einen Armen sorgte und ihm half und meine Ansichten ihm auseinander setzte und ihm näher trat, da wurde das Verhältnis zu ihm zu einer Qual, und ich sah, daß der Arme mich verachte. Und ich fühlte, daß er im Rechte war.

Wenn ich auf der Straße gehe und er unter den anderen vorbei Gehenden und vorbei Fahrenden um drei Kopeken bittet, da bin ich für ihn ein guter vorbei Gehender, ein solcher, der ihm den Faden spendet, aus dem das Hemd für den Nackten zusammengesetzt wird; er erwartet nichts außer dem Faden, und wenn ich ihm diesen gebe, dankt er mir herzlich. Doch wenn ich mich bei ihm aufhielt, mich mit ihm wie mit einem Menschen in ein Gespräch einließ, ihm zeigte, daß ich mehr sein wolle als ein vorbei Gehender, wenn er, wie dies oft geschah, in Thränen ausbrach, indem er mir sein Leid mitteilte, da sieht er in mir nicht mehr den vorbei Gehenden, sondern das, als was ich angesehen werden will: den guten Menschen. Wenn ich ein guter Mensch bin, da kann meine Güte weder bei einem Zwanzigkopekenstück, noch bei zehn Rubel, noch bei hundert Rubel Halt machen.

Ich nehme an, daß ich ihm viel gegeben, ihn gekleidet, ihm emporgeholfen habe, so daß er ohne fremden Beistand leben konnte, doch, was immer die Ursache davon sein möge, sei es Unglück oder seine Schwäche, seine Lasterhaftigkeit — er besitzt abermals weder den Paletot, noch die Wäsche, noch das Geld, das ich ihm gegeben habe, er ist wieder hungrig und friert, und er kam abermals zu mir — weshalb weise ich ihn ab? Und wenn er zwanzigmal alles vertrunken hat, was Ihr ihm

gegeben habt, und er wieder friert, dann könnt Ihr, wenn Ihr ein guter Mensch seid, nicht umhin, ihm noch zu geben, könnt Ihr nie aufhören, ihm zu geben, wenn Ihr mehr besitzet als er. Und wenn Ihr zurückweichen würdet, so würdet Ihr dadurch zeigen, daß Ihr alles, was Ihr gethan, nicht deshalb gethan, weil Ihr ein guter Mensch seid, sondern weil Ihr Euch vor den Leuten, vor ihm als guter Mensch zeigen wollet. Und daher empfand ich eine quälende Scham vor solchen Leuten, mit denen ich abbrechen mußte, denen zu geben ich aufhören und dadurch dem Wohlthun entsagen mußte.

Was war das für eine Scham? . . . Diese Scham empfand ich in Ljapinskis Hause, und früher und nachher im Dorfe, wenn ich in die Lage kam, Armen Geld oder irgend etwas zu geben, und auf meinen Wanderungen bei den städtischen Armen. Ein mir vor kurzem vorgekommener Fall dieser Scham mahnte mich lebhaft daran und führte mich zur Erklärung der Ursache der Scham, die ich empfand, wenn ich Armen Geld gab.

Dieser Fall war der folgende: Ich habe schon von zwei Bauern gesprochen, mit denen ich im dritten Jahre Holz sägte. Einst ging ich am Sonnabend abends in der Dämmerung zugleich mit ihnen in die Stadt. Sie gingen zum Arbeitgeber, um ihren Lohn in Empfang zu nehmen. Als wir zur Dragomilowschen Brücke kamen, begegneten wir einem alten Mann. Er bat uns um ein Almosen, und ich gab ihm zwanzig Kopeken. Ich gab sie ihm und dachte daran, welchen Eindruck dies auf Ssemjon machen werde. Ssemjon, der Bauer aus Wladimir, welcher in Moskau Frau und zwei Kinder hatte, schlug ebenfalls den Vorderteil des Kaftans zurück

Digitized by Google

und holte den Geldbeutel hervor, und aus dem Geldbeutel zog er, nachdem er darin herumgesucht, ein Dreikopekenstück heraus, gab es dem alten Mann und verlangte, er solle zwei Kopeken herausgeben. Der Alte wies auf der Hand zwei Dreikopekenstücke und eine Kopeke vor. Ssemjon sah sie an, wollte die eine Kopeke nehmen, überlegte es sich aber dann, nahm die Mütze ab, bekreuzte sich und ging weiter, die drei Kopeken dem Alten überlassend.

Ich kannte die ganzen Vermögensverhältnisse Ssemjons. Er besaß kein Haus und hatte keinerlei Eigentum. An dem Tage, an dem er die drei Kopeken hingab, hatte er sechs Rubel fünfzig Kopeken zusammengebracht. Folglich waren sechs Rubel fünfzig Kopeken seine ganzen Ersparnisse. Meine Ersparnisse betrugen annähernd sechshunderttausend Rubel. Ich hatte Frau und Kinder, Ssemjon hatte Frau und Kinder. Er war jünger als ich und hatte weniger Kinder, aber seine Kinder waren klein, ich hatte schon zwei im arbeitsfähigen Alter, so daß unsere Lage, außer den Ersparnissen, gleich war; mit Verlaub — meine war sogar etwas vorteilhafter. Er gab drei Kopeken, ich gab zwanzig. Was gab er und was gab ich? Was hätte ich geben müssen, um so viel zu leisten, wie Ssemjon geleistet hatte? Er besaß sechs Rubel fünfzig Kopeken; er gab davon eine und dann noch zwei. Ich besaß sechshunderttausend Rubel. Um soviel zu geben wie Ssemjon, mußte ich dreitausend Rubel geben und mir zweitausend herausgeben lassen, und wenn nicht herausgegeben werden konnte, mußte ich auch diese zweitausend dem Alten überlassen, mich bekreuzen und weiter gehen, ruhig darüber redend, wie die Leute in Fabriken

Digitized by Google

leben und was auf dem Ssmolenski Markte eine kleine Leber koste.

Ich dachte damals darüber nach, doch erst lange nachher war ich imstande, aus diesem Vorfall den Schluß zu ziehen, der sich unausweichlich daraus ergiebt. Dieser Schluß scheint so ungewöhnlich und seltsam, daß man trotz seiner mathematischen Unbestreitbarkeit Zeit braucht, um sich an ihn zu gewöhnen. Alleweil scheint es, daß da ein Fehler vorhanden sein müsse, aber es ist kein Fehler vorhanden. Es ist bloß die schreckliche Finsternis der Verirrungen vorhanden, in der wir leben.

Ja, bevor ich Gutes thun kann, muß ich außerhalb des Bösen stehen, unter solchen Bedingungen, unter denen man aufhören kann, Böses zu thun. Aber mein ganzes Leben ist ein Übel. Ich gebe hunderttausend und komme noch immer nicht in die Lage, in der man Gutes thun kann, weil mir noch fünfhunderttausend übrig bleiben. Erst wenn ich nichts mehr haben werde, werde ich imstande sein, Gutes zu thun, wenn auch nur etwas geringfügiges, etwa das, was die Prostituierte vollbrachte, indem sie drei Tage die Kranke und ihr Kind pflegte. Und mir schien dies wenig zu sein! Und ich wagte es, an Wohlthaten zu denken! Das, was sich mir von Anfang an beim Anblick der Hungernden und Frierenden beim Hause Ljapinskis ergab, namentlich daß ich daran schuld sei, und daß man so, wie ich lebe, nicht leben dürfe, nicht dürfe, nicht dürfe — das allein war richtig. . . . .

. . . .

Mühsam war ich zu dieser Erkenntnis gelangt, aber nachdem ich sie erlangt hatte, entsetzte ich mich vor der

Digitized by Google

Verirrung, in der ich lebte. Ich stand bis an die Ohren im Kot und wollte andere aus dem Kot herausziehen.

In der That, was will ich? Ich will anderen Gutes erweisen, will es zustande bringen, daß Menschen nicht hungern und frieren, daß die Menschen so leben können, wie es sich für Menschen geziemt.

Wer bin denn ich, der den Menschen helfen will? Ich will den Menschen helfen, und ich, der ich um zwölf Uhr nach Kartenspiel bei vier Kerzen mich erhoben habe, erschlafft, verwöhnt, der Hilfe und der Dienste von hunderten Menschen bedürftig, ich komme, um wem zu helfen? Leuten, welche um fünf Uhr aufstehen, auf Brettern schlafen, von Kohl und Brot leben, zu pflügen, zu mähen, ein Beil am Stiel zu befestigen, Holz zu behauen, anzuspannen, zu nähen verstehen — Leute, die sowohl an Kraft als an Ausdauer und Geschicklichkeit stärker sind als ich, und ich komme, ihnen zu helfen! Was konnte ich denn anderes empfinden als Scham, als ich mit diesen Leuten in Verkehr trat? Der Schwächste unter ihnen — der Trunkenbold, der Bewohner des Hauses Rshanows, der, den sie einen Tagedieb nennen — war hundertmal fleißiger als ich.

Und diesen Leuten will ich helfen? Ich will Armen helfen? Ja, wer ist denn arm? Ärmer als ich ist nicht Einer. Ich bin ganz erschlafft, ein zu gar nichts tauglicher Parasit, der nur unter ganz ausnahmsweisen Bedingungen bestehen kann, der nur dann bestehen kann, wenn tausende von Menschen sich um die Erhaltung dieses niemandem unentbehrlichen Lebens bemühen werden. Und ich, die Laus, welche das Blatt des Baumes

anfrißt, will das Wachstum und die Gesundheit dieses Baumes fördern und will ihn heilen.

Überraschend ist nicht, daß ich niemandem half und Scham empfand, sondern überraschend ist, daß ein solcher unschöner Gedanke in mir rege werden konnte. Jene Frau, welche den kranken Greis bediente, half ihm; die Frau, welche ein Stück von ihrem der Erde abgerungenen Brot abschnitt, half dem Bettler; Ssemjon, der drei erarbeitete Kopeken hingab, half dem Bettler, weil diese drei Kopeken thatsächlich seine Arbeit darstellten — ich aber diente niemandem, arbeitete für niemanden, und ich weiß wohl, daß mein Geld nicht meine Arbeit darstellt.

Und ich fühlte, daß im Gelde, im bloßen Gelde, in seinem Besitz etwas unmoralisches liegt, und ich frug mich, was denn das Geld eigentlich sei?

. . . .

Ich wundere mich stets über die oft wiederholten Worte: „Ja, der Theorie nach ist das so, aber wie ist es in der Praxis?“ Genau so als ob diese Theorie aus irgend welchen schönen Worten bestände, die man zur Begeisterung brauche, aber nicht dazu, daß die ganze Praxis, d. i. alle Thätigkeit unumgänglich auf sie sich gründe. Es müßte in der Welt entsetzlich viel dumme Theorien geben, wenn eine solche überraschende Beurteilung üblich geworden wäre. Die Theorie ist ja das, was der Mensch über einen Gegenstand denkt, und die Praxis das, was er thut. Wie ist es möglich, daß der Mensch dächte, es sei nötig, so zu handeln, und thäte das Gegenteil? Wenn die Theorie des Brotbackens darin besteht, daß man es erst kneten und dann hineinsetzen muß, so kann außer einem Verrückten niemand,

Digitized by Google

der die Theorie kennt, das Gegenteil thun. Aber bei uns ist es Mode geworden, zu sagen, daß das die Theorie ist, aber wie ist es in der Praxis?

Bei dem Gegenstand, der mich beschäftigte, bestätigte sich was ich stets gedacht, daß die Praxis unumgänglich aus der Theorie hervorgehe, und nicht, daß sie dieselbe rechtfertige, sondern auch nicht anders sein könne, daß ich, wenn ich das Werk begriffen habe, über das ich nachsann, es auch nicht anders ausführen kann als wie ich es begriffen habe.

Ich wollte den Armen bloß deshalb helfen, weil ich Geld habe, und ich teilte den allgemeinen Wahn, daß das Geld der Vertreter der Arbeit oder überhaupt etwas Gutes sei, doch nachdem ich begonnen hatte, dieses Geld zu geben, ersah ich, daß Geld an und für sich nichts Gutes, sondern offenbar ein Übel sei, welches die Menschen des hauptsächlichsten Heils der Arbeit und des Genusses dieser Arbeit beraubt, und daß ich dieses Heil niemandem zuwenden könne, weil ich selbst desselben beraubt sei: bei mir giebt es keine Arbeit und das Glück nicht, aus meiner Arbeit Nutzen zu ziehen.

Es könnte scheinen, was denn in dieser abschweifenden Erörterung dessen, was Geld ist, besonderes sei? Doch diese Erörterung, welche von mir nicht wie eine Erörterung wegen der Erörterung, sondern darum angestellt wurde, um die Frage meines Lebens, meines Leidens zu lösen — sie war für mich die Antwort auf die Frage: was thun?

Sobald ich begriffen hatte, was der Reichtum, was das Geld ist, so wurde es mir nicht bloß klar und unbezweifelbar, was alle anderen thun müssen, weil sie

Digitized by Google

dies unausweichlich thun werden. Ich begriff in seinem Wesen das, was ich von langer Zeit her kannte, jene Wahrheit, welche den Menschen seit den ältesten Zeiten übermittelt wurde, sowohl durch Buddha, als durch Jesaias und Laotsi und Sokrates, und die besonders klar und unbezweifelbar uns durch Jesus Christus und seinen Vorläufer Johannes den Täufer übermittelt wurde.

Johannes der Täufer erwiderte auf die Frage der Leute: „Was sollen wir thun?“ einfach, kurz und klar: „Wer zwei Kleider hat, der gebe dem, der keines hat, und wer Speise hat, thue dasselbe.“ (Luc. III., 10, 11.) Dasselbe und noch mit größerer Klarheit sagte auch mehrmals Christus. Er sagte: Selig sind die Armen, und wehe den Reichen. Er verbot seinen Schülern, nicht bloß Geld, sondern zwei Kleider zu nehmen. Er sagte dem reichen Jüngling, daß er nicht in das Reich Gottes eingehen könne, weil er reich sei, und daß eher ein Kamel durch ein Nadelohr gehe, als ein Reicher in das Himmelreich. Er sagte, daß wer nicht alles verlasse, sowohl sein Haus als seine Kinder und seine Felder — daß dieser nicht sein Schüler sei. Er erzählte auch ein Gleichnis von dem Reichen, der nichts Böses gethan hatte, so wie auch unsere Reichen, und sich nur gut kleidete und gut aß und trank und nur dadurch seine Seele zu grunde richtete — und von dem armen Lazarus, der nichts Gutes gethan, der aber bloß deshalb gerettet wurde, weil er ein Bettler war.

Diese Wahrheit war mir längst bekannt, doch die lügenhaften Lehren der Welt hatten sie mir verborgen, und sie wurde für mich namentlich zu einer Theorie in dem Sinne, den man diesem Wort zu geben liebt,

Digitized by Google

d. i. mit leeren Worten — doch sobald es mir gelungen war, in meiner Erkenntnis die Sophismen der weltlichen Lehre zu lösen, verschmolz die Theorie mit der Praxis, und die Wirklichkeit meines Lebens und des Lebens aller Menschen war die unausbleibliche Folge.

Ich begriff, daß ein Mensch außer dem Leben zu seinem eigenen Wohl unvermeidlich verpflichtet sei, auch dem Wohl der anderen Menschen zu dienen; daß — wenn man der Tierwelt einen Vergleich entnehmen will, wie dies einige Leute gern thun, indem sie die Gewalt und den Kampf verteidigen durch den Kampf ums Dasein — man diesen Vergleich den gesellig lebenden Tieren, z. B. den Bienen entnehmen müsse, und daß daher der Mensch, ohne mehr von der in ihn gepflanzten Liebe zum Nächsten zu reden, sowohl durch den Verstand als durch seine Natur selbst berufen sei, anderen Menschen und dem allgemeinen menschlichen Ziel zu dienen. Ich begriff, daß dies ein Naturgesetz des Menschen sei, bei welchem allein er seine Bestimmung erfüllen und dadurch glücklich sein könne. Ich begriff, daß dieses Gesetz dadurch verletzt wurde und verletzt wird, daß die Menschen sich von der Arbeit befreien und sich die Arbeit anderer zu Nutzen machen, indem sie diese Arbeit nicht dem gemeinsamen Ziele, sondern der persönlichen Befriedigung wachsender Begierden zulenken und ebenso wie die Räuberinnen unter den Bienen dadurch zu grunde gehen.

Als ich noch Sklavenhalter war, Leibeigene besaß und die Unmoralität dieser Lage erkannte, bemühte ich mich zugleich mit anderen Leuten, welche damals dasselbe erkannten, mich aus dieser Lage zu befreien. Meine Befreiung bestand darin, daß ich, da ich sie für unmora-

Digitized by Google

lisch hielt, bis zu der Zeit, solange ich mich nicht völlig aus dieser Lage befreien konnte, mich bemühte, meine Rechte als Sklavenhalter so wenig als möglich geltend zu machen und so zu leben und die Leute so leben zu lassen, als ob diese Rechte nicht beständen, und zugleich mit allen Mitteln den anderen Sklavenhaltern die Ungesetzlichkeit und Unmenschlichkeit ihrer vermeintlichen Rechte zum Bewußtsein zu bringen. Dasselbe kann ich nicht umhin jetzt inbetreff der jetzigen Sklaverei zu thun.

Das Interesse an der Sklaverei seitens des Sklavenhalters besteht in der Ausnutzung fremder Arbeit, gleichgiltig ob die Sklaverei sich auf mein Recht, auf den Sklaven oder meinen Grundbesitz oder auf Geld gründet. Und darum wird, wenn ein Mensch die Sklaverei wahrhaft nicht liebt, und nicht Teilnehmer an derselben sein will, das Erste, was er thun wird, das sein, daß er keinen Gebrauch von der fremden Arbeit machen wird, weder vermittelst des Grundbesitzes, noch vermittelst von Geld. Der Verzicht auf alle gebräuchlichen Mittel zur Ausnützung fremder Arbeit wird einen solchen Menschen unvermeidlich zu der Notwendigkeit führen, einerseits seine Bedürfnisse einzuschränken, andererseits für sich nur das zu thun, was früher für ihn andere thaten.

Ein solcher einfacher Ausgang beseitigt mit einem Male alle die drei Ursachen der Unmöglichkeit, den Armen zu helfen, auf welche ich stieß, als ich der Ursache meines Mißerfolges nachforschte.

Die erste Ursache war die Anhäufung der Menschen in den Städten und das Verschlingen der Reichtümer des Dorfes durch dieselben. Der Mensch braucht bloß kein Verlangen nach Ausnützung fremder Arbeit durch

Digitized by Google

Grundbesitz oder Geld zu haben und daher nach Kräften selbst seine Bedürfnisse zu befriedigen, auf daß es ihm nie in den Sinn komme, aus dem Dorfe, in dem man leichter als irgendwo seine Bedürfnisse befriedigen kann, in die Stadt zu fahren, wo alles Erzeugnis fremder Arbeit ist, wo man alles kaufen muß. Und dann wird im Dorfe der Mensch imstande sein, den Notleidenden zu helfen, und wird nicht das Gefühl der Hilflosigkeit empfinden, das ich empfand, als ich den Leuten nicht durch meine, sondern durch fremde Arbeit helfen wollte.

Die zweite Ursache war die Trennung der Reichen von den Armen. Der Mensch braucht bloß nicht zu wünschen, Grund und Boden und Geld zu besitzen, und er wird in die Notwendigkeit versetzt sein, selbst seine Bedürfnisse zu befriedigen, und sofort wird unwillkürlich die Wand zusammenstürzen, welche ihn von dem arbeitenden Volk trennte, und er wird die Möglichkeit erlangen, ihm zu helfen.

Die dritte Ursache war die Scham, welche auf der Erkenntnis der Unmoralität meines Besitzes jenes Geldes beruhte, mit welchem ich den Leuten helfen wollte. Der Mensch braucht bloß kein Verlangen nach Ausnützung fremder Arbeit zu haben, und es wird bei ihm nie dieses überflüssige fremde Geld vorhanden sein, dessen Vorhandensein bei mir in den Leuten Wünsche, welche ich nicht befriedigen konnte, und in mir das Gefühl der Erkenntnis meines Unrechts erweckte.

Ich zog daraus folgenden einfachen Schluß: daß ich verpflichtet sei, so wenig als möglich von der Arbeit anderer Gebrauch zu machen und so viel als möglich selbst zu arbeiten.

Digitized by Google

Auf einem langen Wege gelangte ich zu diesem unvermeidlichen Schluß, der vor einem Jahrtausend von den Chinesen in dem Ausspruch gethan wurde: wenn ein müßiger Mensch da ist, stirbt der andere Hungers.

Ich kam zu diesem einfachen und natürlichen Schluß, daß, wenn ich das abgeplagte Roß bedauere, auf dem ich reite, das Erste, was ich zu thun verpflichtet bin, wenn ich es wirklich bedauere, das ist, von ihm abzusteigen und auf meinen eigenen Füßen zu gehen.

Diese Antwort, welche dem moralischen Gefühl so vollständige Befriedigung gewährt, sprang mir in die Augen und springt uns allen in die Augen, und wir alle sehen sie nicht und blicken seitwärts.

Auf unserer Suche nach Heilung von unseren gesellschaftlichen Krankheiten forschen wir auf allen Seiten: im Regierungs- und Antiregierungs-, im wissenschaftlichen und philanthropischen Aberglauben, und sehen das nicht, was jedem in die Augen springt.

Für denjenigen, der nur aufrichtig die Leiden der ihn umgebenden Menschen mit empfindet, ist das klarste, einfachste und leichteste Mittel zur Heilung der ihn umgebenden Übel und zur Erkenntnis der Gesetzlichkeit seines Lebens dasselbe, welches Johannes der Täufer auf die Frage angab: „was zu thun sei", und welches Christus bestätigte: nicht mehr als ein Kleid zu haben und kein Geld zu besitzen, d. i. nicht die Arbeit anderer Leute auszunützen — und damit man nicht die Arbeit anderer ausnütze, alles was man machen kann mit seinen Händen zu machen.

Dies ist so einfach und klar — doch es ist einfach und klar, wenn auch die Bedürfnisse einfach sind und

Digitized by Google

wenn man selbst noch frisch und durch Faulheit und Müßiggang nicht verdorben ist. Ich lebe im Dorfe, liege auf dem Ofen und heiße meinen Schuldner, den Nachbar, Holz zu hacken und den Ofen zu heizen. Es ist sehr klar, daß ich faullenze und den Nachbar von der Arbeit abhalte, und ich beginne mich zu schämen, auch ist es langweilig, beständig zu liegen, wenn meine Muskeln kräftig sind und ich an Arbeit gewohnt bin — ich werde gehen, werde selbst das Holz hacken.

Doch das Ärgernis der Sklaverei aller Formen besteht so lange, es sind so viele künstliche Bedürfnisse aus demselben hervorgewachsen, so viele Menschen auf verschiedenen Stufen der Angewöhnung an diese Bedürfnisse sind einer mit dem andern verflochten, so durch Geschlechter verdorbene, verweichlichte Menschen, so viele Verführungen und Rechtfertigungen sind von den Menschen in ihrer Schwelgerei und ihrem Müßiggang ersonnen worden, daß ein Mensch, der sich auf der obersten Sprosse der Leiter der müßigen Menschen befindet, bei weitem nicht so leicht seine Sünde einsehen kann wie der Bauer, der den Nachbar veranlaßt, seinen Ofen zu heizen.

Menschen, die sich auf der obersten Stufe dieser Leiter befinden, fällt es entsetzlich schwer, zu begreifen, was man von ihnen verlangt.

Doch außer der Entfernung der Menschen von der Wahrheit giebt es noch eine andere Ursache, welche die Menschen hindert, ihre Verpflichtung zur einfachsten und für sie selbst natürlichsten eigenen physischen Arbeit zu sehen: das ist die Zusammengesetztheit, die Verflechtung der Übereinkommen, der Interessen aller unter einander verbundenen Menschen, in welcher der reiche Mensch lebt.

Digitized by Google

„Mein üppiges Leben ernährt die Leute. Wohin soll mein alter Kammerdiener gehen, wenn ich ihn entlasse? Wie? Alle sollen selbst das ihnen Nötige verrichten, auch Kleider nähen, auch Holz hacken? . . . Und die Arbeitsteilung?"

Und die Industrie und die gemeinschaftlichen Unternehmungen, und schließlich die allerschrecklichsten Worte: Zivilisation, Wissenschaft, Kunst?



Druck von Greßner & Schramm, Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

This book is due two weeks from the last date stamped below, and if not returned or renewed at or before that time a fine of five cents a day will be incurred.

1923

Digitized by Google

891.7T58 P8

JAN 6 192

Digitized by Google

Digitized by Google